Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944
1941

214 (5.8.1941)

Visual Library

Verlag: Führer-Verlag GmbH. Karlsruhe
Verlagshaus: Lammstraße 3—5. Fernsprecher 7927, 7928, 7929, 7930, 7931, 8902 und 8903. Postscheckkonto 2988, Karlsruhe. Bankverbindungen: Badische Bank, Karlsruhe und Städtische Sparkasse, Karlsruhe. Girokonto Nr. 796. Schriftleitung: Anschrift und Fernsprechnummern wie Verlag (siehe oben). Schlußzeiten der Schriftleitung für die einzelne Ausgabe: 17 Uhr am Vortag des Erscheinens. Sprechstunden täglich von 11—12 Uhr. Berliner Schriftleitung: Hans Graf Reischach, Berlin SW. 68, Charlottenstraße 82. Auswärtige Geschäftsstellen, Zweiggeschäftsstellen und Bezirksschriftleitungen in Bruchsal, Hoheneggerplatz 6/7, Fernsprecher 2323. In Rastatt: Bahnhofstraße 34, Fernsprecher Nr. 2744. In Baden-Baden: Lichtentaler Straße 2, Fernsprecher 2126. In Offenburg: Adolf-Hitler-Haus, Fernsprecher Nr. 2174. „Der Führer" erscheint wöchentlich 7mal als Morgenzeitung. Schalterstunden der Hauptgeschäftsstelle, der Bezirks- und Zweiggeschäftsstellen: Werktäglich 8.00—12.30 und 14—18 Uhr. Bezugspreis: Monatlich RM. 2.00 einschließlich 30 Pfg. RM. 1.70 zuzüglich 42 Pfg. Zustellgebühr. — Abbestellungen müssen bis spätestens 20. eines jeden Monats für den folgenden Monat erfolgen. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt, bei Störungen oder dergleichen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Feldpostlieferungen an Wehrmachtangehörige über nimmt der Verlag für monatlich RM. 2.00 ohne weitere Nebenkosten. Der sonstige Streifbandversand von einzelnen Nummern erfolgt stets nur gegen vorherige Einsendung von 20 Pfg. in Briefmarken.

Der Führer

DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN
DER BADISCHE STAATSANZEIGER

HAUPTAUSGABE
Gauhauptstadt Karlsruhe
„Der Führer" erscheint in 4 Ausgaben: „Gauhauptstadt Karlsruhe" für den Stadtbezirk und den Kreis Karlsruhe sowie für den Kreis Pforzheim, „Kraichgau und Bruhrain" für den Kreis Bruchsal, „Merkur-Rundschau" für die Kreise Rastatt—Baden-Baden und Bühl, „Aus der Ortenau" für die Kreise Offenburg, Kehl und Lahr. Anzeigenpreise: Siehe Preisliste Nr. 12 vom 20. Februar 1940. Die 15gespaltene Millimeterzeile (Kleinspalte 22 Millimeter) kostet im Anzeigenteil der Gesamtauflage 18 Pfg. In der Ausgabe „Gauhauptstadt Karlsruhe": 11 Pfg. In den Bezirksausgaben „Kraichgau und Bruhrain", „Merkur-Rundschau" und „Aus der Ortenau": 7 Pfg. Für „Kleine Anzeigen" und Familienanzeigen gelten ermäßigte Grundpreise laut Preisliste. Anzeigen im Textteil: die 5gespaltene, 70 Millimeter breite Zeile: 90 Pfg. Mengenabschlüsse für die Gesamtauflage und Ausgabe „Gauhauptstadt Karlsruhe" nach Staffel C; für die übrigen Bezirksausgaben nach Staffel A. Anzeigenschlußzeiten: Um 12 Uhr am Vortag des Erscheinens. Für die Montagausgabe: Samstags 19 Uhr. Todesanzeigen und sonstige unaufschiebbare Anzeigen für die Montagausgabe müssen bis längstens 16 Uhr sonntags als Manuskript im Verlagshaus eingegangen sein. Textteil und Streifenanzeigen werden nur in einer Mindesthöhe von 20 Millimeter und nur für die Gesamtauflage angenommen. Platz-, Satz- und Terminwünsche ohne Verbindlichkeit. Bei unverlangt eingesandten Manuskripten kann keinesfalls eine Gewähr für die Rückgabe derselben übernommen werden. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Einzelpreis 10 Rpf. Außerhalb Badens 15 Rpf. — Karlsruhe, Dienstag, den 5. August 1941 — 15. Jahrgang / Folge 214

Vernichtungsschlacht um Smolensk vor dem Abschluß

Die Masse der eingeschlossenen Sowjetkräfte vernichtet – Der Rest vor der Auflösung – Lebenswichtige Eisenbahnverbindungen abgeschnitten

*** Aus dem Führerhauptquartier, 4. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Auf dem Umfassungsflügel in der Ukraine haben schnelle deutsche und ungarische Verbände lebenswichtige Eisenbahnverbindungen des Feindes abgeschnitten.

Die Masse der ostwärts Smolensk eingeschlossenen Kräfte der Sowjetwehrmacht ist nunmehr vernichtet. Der Rest steht vor der Auflösung.

Kampfflugzeuge bombardierten in der letzten Nacht Versorgungs- und Rüstungsbetriebe in Moskau und einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt im Quellgebiet der Düna.

Im Kampf gegen Großbritannien richteten sich wirksame Tagesangriffe der Luftwaffe gegen Eisenbahnanlagen an der Südostküste Englands. Bei den Färör-Inseln wurde ein Frachter von 1200 BRT. versenkt. In der letzten Nacht belegten Kampfflugzeuge militärische Anlagen in verschiedenen Hafenstädten an der schottischen und englischen Ostküste, u. a. in Hull, mit Bomben schweren Kalibers, wobei große Brände entstanden.

Im Mittelmeer erzielten deutsche und italienische Sturzkampfflugzeuge am 2. August nordwestlich Marsa Matruh Bombenvolltreffer auf zwei britischen Zerstörern. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Lagerhäuser und Flakstellungen des Feindes bei Tobruk. In Luftkämpfen wurden vier britische Jäger abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht militärische Anlagen am Suezkanal an.

Der Feind warf in der Nacht zum 4. August eine geringe Zahl von Spreng- und Brandbomben in Nordwest- und Westdeutschland. Es entstanden weder militärische noch wehrwirtschaftliche Schäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen drei der angreifenden britischen Bomber ab.

*

In einem Ueberblick über die ersten sechs Wochen des Ostfeldzuges versucht ein bolschewistischer Militärspezialist die Lage, in der sich die Sowjetunion nach den katastrophalen Niederlagen ihres Heeres wie ihrer Luftwaffe befindet, mit dem Hinweis darauf zu beschönigen, ihre Truppen hätten sich jetzt an die abenteuerliche Kriegstaktik des Feindes gewöhnt". Die „schwere Lage", in die das Kommunistenreich durch die deutschen Siege geraten ist, wird offen zugegeben. Man versucht, sie mit der „Uebermacht des Feindes" zu erklären. Dann folgt das Argument, daß man seit dem Uebergang über die Beresina verstanden habe, „auf die Blitzattacken mit überraschenden Gegenangriffen zu antworten". Das die Bolschewisten in Bereiche der Stalinlinie und insbesondere in dem Raum ostwärts davon dem deutschen Vormarsch den verzweifeltsten Widerstand entgegengesetzt haben, ist dem deutschen Volke bekannt. Die ganze Welt weiß aus den deutschen Wehrmachtberichten, daß jede nur denkbare Formation den deutschen Truppen entgegengeworfen wurde. Es ist klar, daß bei dieser Taktik des Feindes und in Anbetracht der gewaltigen materiellen Mittel, über die ein Riesenreich wie die Sowjet-Union mit ihren 190 Millionen Einwohnern selbst bei denkbar schlechtester Verwaltung verfügt, die Kämpfe östlich der Stalin-Linie nunmehr nicht nach Tagen, sondern nach Wochen bemessen waren.

Es kann heute auch gesagt werden, welche Taktik es ist, mit der die Bolschewisten der deutschen Offensive Einhalt zu gebieten versuchten. Sie geht — auf eine Formel gebracht — darauf aus, die deutschen Panzertruppen von den nachfolgenden Divisionen abzutrennen. Vom ersten Tage des Krieges an haben die deutschen Panzerverbände im Osten — genau wie vorher in den anderen Feldzügen dieses Krieges — tiefe klaffende Breschen in die Wälle des aufmarschierten Feindes geschlagen. Sie haben wieder und wieder den Feind umzingelt und zusammengedrängt. Dabei ergab es sich aus der Natur des östlichen Raumes, daß die Kessel hier von besonders großem Umfang waren, wie sich z. B. in dem Gebiet von Bialystok und Minsk in den ersten beiden Kriegswochen gezeigt hat. Die ganz ungeheure Zahl von Einkesselungen, so daß der Kampf sich auf gewaltige Flächen verteilte und sich in einer großen Zahl von Einzelaktionen abspielte. Die bolschewistische Taktik ging dahin, beim Nachrücken der deutschen Infanteriedivisionen starke Kräfte zwischen die vorgeschobenen Teile unseres Heeres und die aufschließenden Verbände des deutschen Gros zu werfen. Schon bei dem Durchbruch der deutschen Panzer zur Somme-Mündung nach Abbeville im Mai 1940 rühmten sich die Engländer, daß es ihnen gelungen sei, die weit vorgedrungenen deutschen Verbände abzuschneiden, die nunmehr „wie verlorene Kinder" in der Landschaft umherirrten. Dieser Gedanke, daß die zum Zwecke einer weiten Umfassung durchgebrochenen deutschen Panzerformationen nun ihrerseits umfaßt werden könnten, ist naturgemäß auch den Sowjets gekommen, aber ebensowenig wie ihren plutokratischen Verbündeten ist es den Bolschewisten gelungen, der Absicht die Tat folgen zu lassen. Die „abenteuerliche deutsche Taktik", von der der Moskauer „militärische Spezialist" spricht, hat sich auch unter den sehr andersartigen Verhältnissen des Ostens als äußerst solide und erfolgreich erwiesen.

Dagegen ist die Sowjet-Taktik, möglichst starke Kräfte zwischen die deutschen vorgeschobenen Keile und die nachfolgenden Infanteriedivisionen zu werfen, schon heute völlig zusammengebrochen. Noch in jedem Falle hat sich die deutsche Klammer um die Sowjetverbände als eisern und unzerreißbar erwiesen. Damit ist das Schicksal der Massen, die Moskau in den Kampf zu werfen vermochte, frühzeitig besiegelt worden. Mit einem hinhaltenden Widerstand, mit raschen und geschickten Rückzügen hätten die Bolschewisten sehr viel längere Zeit bei Atem bleiben können als mit den immer erneuten wilden Anstrengungen, den unablässig vorrückenden Deutschen noch so weit wie möglich im Westen der Sowjet-Union Einhalt zu gebieten. Denn einmal mußte den eingekreisten Verbänden Munition, Treibstoff und Verpflegung ausgehen. Einmal mußten sie sich, wenn — wie hier überall — der eiserne Ring sie festhielt, der Tag kommen, an dem der Widerstand zusammenbrach. Vor fünf Tagen war es westlich Smolensk soweit, heute ist das gleiche Ziel ostwärts Smolensk erreicht. Beklommen stellt der Moskauer „Militärspezialist" fest, daß wieder einmal „schwere Kämpfe bevorstehen, die in eine neue Phase treten". Vergeblich rühmt er dabei, daß die bolschewistischen Truppen „sich der Kriegskunst alter Tradition bedienten". Sie würden damit der revolutionären deutschen Taktik gegenüber auch wenig Erfolgsaussichten gehabt haben. Aber indem sie im Gegenteil von allen alten Traditionen des hinhaltenden Widerstandes abwichen, beschleunigten sie das Unheil, das mit den vormarschierenden deutschen Armeen über die bolschewistische Führung hereinbricht.

„Man kann nicht sagen, daß die Sowjets die Initiative in der Hand haben", stöhnt der Londoner Rundfunk, und spricht dann von der deutschen Offensive in der Ukraine, die dem bolschewistischen Oberkommando die größte Sorge mache. Und die Amerikaner nehmen es als schweres Krisenzeichen, daß die Moskauer amtlichen Berichte nicht mehr von Schitomir sprechen, sondern von Belaja-Zerkow, was immerhin 150 Kilometer weiter östlich liegt. Wenn man in den plutokratischen Ländern erst auf Grund des deutschen amtlichen Berichtes zur Kenntnis genommen haben wird, daß lebenswichtige Eisenbahnverbindungen des Feindes in der Ukraine bereits abgeschnitten worden sind, dann wird die Bestürzung noch wesentlich größer werden. Resigniert stellt die „Sunday Times" fest, daß auch nach den Moskauer Meldungen „die sowjetischen Verluste sehr ernst seien", und sie fährt fort, daß die Tätigkeit der britischen Luftwaffe den deutschen Druck im Osten nicht hinreichend schwäche. Das ist gewiß richtig. Denn Nacht für Nacht erfolgen die Angriffe auf Moskau und andere wichtige Rüstungszentren und Verkehrsknotenpunkte des Ostens. Nacht für Nacht greift die deutsche Luftwaffe aber auch britische Hafenstädte auf der Insel wie in Aegypten an, während sie zugleich bei Tage den Kampf gegen die englische Schiffahrt fortführt und dabei gestern auch Eisenbahnanlagen an der Südostküste Großbritanniens vernichtete. Das französische „Journal de Schanghai" hat ganz recht, wenn es feststellt „daß die deutschen Truppen jetzt in sechs Wochen mehr erreichten als in drei Jahren des Weltkrieges." Es sagt das Zerbröckeln der bolschewistischen Mauer voraus, die vom Sturmbock der deutschen Panzerkolonnen zertrümmert werden. Die deutsche Infanterie aber, die sich von diesen vorgetriebenen Keilen niemals abdrängen ließ, wird die Katastrophe vollenden, in die die Sowjets mit ihrer falschen Taktik geraten sind.

Hauptmann Stephan.

Finnische Fortschritte an der Hangoe-Front

Feindliche Schiffe beschossen — Zahlreiche Panzer zerstört

LB. Helsinki, 4. Aug. Nach Darstellungen von militärischer, finnischer Seite entwickelt sich die Kriegslage im Hangoe-Abschnitt sehr günstig. Feindliche Schiffe im Hafen von Hangoe und auch auf dem Meere sind durch finnische Artillerie schwer getroffen worden. Andere strategisch wichtige Punkte sind gleichfalls mit guter Wirkung bombardiert worden.

An der östlichen Landfront hat der Feind am 1. August rund 2000 Mann verloren. Zahlreiche Panzer wurden entweder zerstört oder mit großen Mengen anderer Kriegsmaterialien als Beute eingebracht. Alle Ausfallsversuche der eingekesselten sowjetischen Verbände konnten zurückgeschlagen werden. Bei der Luftschlacht über Zautjaervi schoß der finnische Flieger Juntimainen zwei Sowjetbomber ab, obwohl seine Maschine bereits 14 Treffer abbekommen hatte.

Zähe Kämpfe um die Ladoga-Inseln

Die finnische Zeitung „Aamuehti" veröffentlicht einen interessanten Artikel von einem Frontberichterstatter über die Kämpfe um die Inseln im Ladogasee. Eine finnische Abteilung hat die Aufgabe, die Insel Lunkula, die dem Ort Pitkaeranta am Ostufer des Ladogasees vorgelagert ist, zu säubern, wobei sie zwei bolschewistischen Bataillonen gegenüberstand. Die Stärke des Feindes erhielt man aus Aussagen Gefangener. Es handelte sich hauptsächlich um Matrosen, die von Leningrad aus durch den Stalin-Kanal anfangs nach Norden transportiert wurden, dann aber plötzlich mit Schiffen auf die Insel Lunkula geworfen wurden.

Bei der Säuberungsaktion gab es außerordentlich zähe Einzelkämpfe. Obgleich die Sowjets umzingelt waren, war es nicht möglich, sie zum Niederlegen der Waffen zu bewegen. In dem dichten Gestrüpp der Insel gab es heftige Kämpfe mit Handgranaten und Maschinenpistolen. Der Feind versuchte, in den Gräben Schutz zu suchen, und es kam oft vor, daß Sowjets und Finnen ganz nahe beieinander in demselben Graben lagen. Aber die bessere Zucht und Ausbildung und vor allem die frischere Initiative der Finnen trug den Sieg davon.

Mit der gleichen fanatischen Verbissenheit kämpften die sowjetischen Truppen auch auf der nahegelegenen Insel Mantsi. Darum konnten auch dort nur wenige Gefangene gemacht werden. Diejenigen, die in Gefangenschaft gerieten, erzählten, daß es sich bei den Verteidigern meist um Schüler der Leningrader Unterseebootsschule gehandelt habe, denen erklärt worden war, daß ihre Landung auf der Insel lediglich eine Uebung sei. Sie wurden unter dem Kommando eines Oberstleutnants und eines Kapitänleutnants auf die Insel geschafft. Dem ersteren gelang es, zu fliehen, letzterer fiel. Die Gefangenen erklärten ferner, daß die Russen in der Dunkelheit irrtümlicherweise gegeneinander gekämpft hätten. Durch eine List glückte es an einer Stelle auch einer finnischen Abteilung, die Bolschewisten in der Nacht gegeneinander zu führen. Etwa 450 Sowjetrussen sind auf der Insel Mantsi gefallen. Die Kriegsbeute, die gemacht wurde, war bedeutend.

Die Insel befand sich nach der Einnahme in verhältnismäßig gutem Zustand. Die Gebäude waren nicht abgebrannt und die Felder größtenteils bebaut, wobei die Russen auch bereits versucht hatten, das Heu einzubringen.

Honved-Truppen machten 9000 Gefangene

*** Budapest,** 4. Aug. MTI. gibt einen zusätzlichen militärischen Lagebericht aus. Darin heißt es:

Nach Informationen aus militärischen Kreisen haben die schnellen Truppen unserer Honveds in ununterbrochenen Verfolgungskämpfen im Vorstoß über die Front den Widerstand der Sowjettruppen westlich vom Bug gebrochen und den Feind auf das nordwestliche Ufer des Flusses zurückgeworfen. Die Anzahl der Kriegsgefangenen, die während der letzten Kämpfe in unsere Hände fiel, hat sich auf 9000 erhöht. Einzelne Bomberverbände unserer Luftwaffe haben mehrere Sammelplätze der sich zurückziehenden Sowjettruppen wirksam bombardiert. Im Laufe der vereinzelt auftretenden Lufttätigkeit des Feindes haben unsere Flakbatterien drei Sowjetjäger und zwei Sowjet-Bombenflugzeuge abgeschossen.

Kühner Angriff einer Vorausabteilung in der Ukraine

*** Berlin, 4. Aug. Eine deutsche Vorausabteilung drang am 3. August in kühnem Angriffsgeist in die in der Ukraine zurückweichenden bolschewistischen Kräfte ein. Die Sowjets erlitten weitere schwere Verluste. Außerdem wurden zahlreiche Gefangene und große Beute eingebracht.**

Verbindung mit der Front abgerissen

Moskau verliert die Uebersicht — Keine Nachrichten über die Kämpfe

O.Sch. **Bern, 4. Aug. In Moskau besaß man am Wochenende überhaupt keine Nachrichten über den weiteren Verlauf der harten Kämpfe im Raum um Smolensk, wie der Moskauer Korrespondent der britischen Exchange-Agentur berichtet. Es zeigt sich also, daß die Verbindungen zwischen den Fronten und der bolschewistischen Zentrale unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht immer prekärer werden.**

*

*** Berlin,** 4. August. Augenscheinlich haben viele Sowjetsoldaten im Laufe der Kampfhandlungen eingesehen, daß sie auf das schändlichste belogen und betrogen werden, so daß sie wilden Gerüchten ihrer politischen Kommissare keinen Glauben mehr schenken.

Davon zeugt ein Geheimbefehl, der einer deutschen Panzerabteilung am 3. August auf einem sowjetischen Gefechtsstand im Süden der Ostfront in die Hände fiel. In diesem Befehl, der sich an den Chef des Stabes der dritten sowjetischen Abteilung der Südfront wendet, heißt es wörtlich: „Es ist mehrfach festgestellt worden, daß Sowjetsoldaten ihre Kameraden zur Fahnenflucht aufhetzen. Gestützt auf Aussagen der ukrainischen Zivilbevölkerung, erklärten sie, daß die deutschen Soldaten gegenüber ihren Kriegsgefangenen keine Repressalien ergreifen, sondern sie gut behandeln und verpflegen. Diesen Provokateuren muß aufs schärfste entgegengetreten werden. Wer solche Aeußerungen verbreitet, ist sofort zu erschießen."

Wettlauf, um die Einschließung zu vollenden

Im Raume südlich von Kiew kam es am 3. August zu einem förmlichen Wettlauf zwischen sowjetischen Verbänden, die der drohenden Umklammerung zu entgehen versuchten und einer deutschen Vorausabteilung, die die Einschließung vollenden sollte. Im letzten Augenblick verlegte die Vorausabteilung den Bolschewisten den Weg. Auf einer Entfernung von wenigen hundert Meter lag vor der Vorausabteilung, die eine Höhenstellung bezogen hatte, ein Netz von Straßen, auf denen es von bolschewistischen Kolonnen wimmelte. Im direkten Beschuß schlugen die Granaten der deutschen Sturmgeschütze, der Infanterie- und Flakgeschütze in die bolschewistischen Kolonnen hinein. Auf den Straßen wuchs das Trümmerfeld, immer neue Kolonnen tauchten auf und wurden von den deutschen Granaten erfaßt. Auch ein vollbesetzter Eisenbahnzug, der am Horizont erschien, wurde durch Volltreffer vernichtet. Zuletzt blieb den Bolschewisten nichts anderes übrig, als umzukehren. Die Einschließung war vollendet.

Tapfere Tat eines deutschen Stoßtrupps

Am Südabschnitt der Ostfront sprengte am 3. August ein deutscher Stoßtrupp trotz heftiger sowjetischer Gegenwehr eine Eisenbahnlinie, die die einzige Rückzugsstraße der eingeschlossenen sowjetischen Verbände war. Mit einem Lastkraftwagen fuhren die acht deutschen Soldaten bis auf 120 Meter an die Eisenbahnlinie heran. Als sie gerade die Sprengladung anbringen wollten, erschien aus der entgegengesetzten Richtung ein sowjetischer Lastkraftwagen mit über zwanzig Bolschewisten. Bevor diese den Wagen verlassen hatten, griffen die deutschen Soldaten sie mit Handgranaten und Maschinenpistolen an. In blutigem Nahkampf wurden alle Sowjets niedergemacht. Plötzlich erschienen aus einem nahen Waldstück zahlreiche Bolschewisten. Mit Maschinengewehren wehrten die deutschen Soldaten die Bolschewisten so lange ab, bis die Sprengladungen angebracht waren, dann ging der deutsche Stoßtrupp in Deckung. Als die nachstoßenden Sowjetsoldaten den Bahndamm betraten, krachten drei Explosionen. Mit der Sprengung der Eisenbahnlinie war der Auftrag des Stoßtrupps ausgeführt; ohne Verluste kehrte er zu seiner Einheit zurück.

Den 200. Abschuß erzielt

Deutsche Flakeinheiten, die an der belgisch-französischen Küste stationiert sind, haben am Sonntag, 3. August, ihren 200. Abschuß erzielt. Eine Spitfire-Maschine, die sich vom Kanal her dem Lande zu nähern versuchte, wurde von einer Flakbatterie durch die erste Salve zum Absturz gebracht.

Neuzeitliche Truppenführung

Major a. D. von Keiser

In früheren Zeiten, als die Heere noch klein waren und die Kämpfe in geschlossenen Abteilungen ausgefochten wurden, als der Feldherr und seine Unterführer das Schlachtfeld noch persönlich übersehen konnten, spielte sich die Truppenführung in den einfachsten Formen ab. Die sogenannte „Rekognoszierung", die Grundlage der Führerentschlüsse, fand meist nur auf nahen Entfernungen statt und wurde häufig durch den Feldherrn selbst vorgenommen. Die Befehlserteilung und das Meldewesen beschränkten sich auf die Benutzung von Meldereitern oder Meldegängern, sowie die einfachsten Signale, soweit nicht eine direkte und mündliche Verständigung möglich war.

Im Zeitalter der Millionenheere und der zerstreuten Schlachtordnung haben sich diese Voraussetzungen der Truppenführung gründlich geändert. Die marschierenden Truppenkolonnen mit ihrem ungeheuren Troß, sind meist einen oder mehrere Tagemärsche lang, ihr Aufmarsch zur Schlacht dauert lange Zeit, und die Ausdehnung der Kampfesräume nach Breite und Tiefe ist um ein Vielfaches gewachsen. Man braucht nur einmal die Räume, auf denen sich die Operationen früherer Kriege abspielten, etwa das Schlachtfeld von Leuthen oder den für die Entscheidungsschlachten um Metz und Sedan benötigten Raum, mit dem Riesenraum vom Nördlichen Eismeer bis zum Schwarzen Meer zu vergleichen, auf dem sich die heutigen Operationen in Sowjetrußland abspielen, um zu begreifen, daß die neuzeitliche Truppenführung ihre gewaltigen Aufgaben nur meistern kann, wenn ihr auch raumgreifende Mittel größten Stils zur Verfügung stehen. Und zwar sowohl für die Aufklärung über Hunderte von Kilometern hinweg, für den schnellen und überraschenden Einsatz überlegener Kräfte an entscheidender Stelle wie für die Nachrichtenübermittlung und Befehlserteilung.

Eines der wichtigsten Führerprobleme ist eine gründliche und weitgreifende Aufklärung. Für die „operative Aufklärung" stehen den obersten Führungsstellen in der Luft besondere Fernaufklärungsflugzeuge von größter Reichweite, Geschwindigkeit und Steigfähigkeit, ausgerüstet mit den feinsten photographischen Apparaten, auf der Erde motorisierte Aufklärungskörper von erheblicher Kampfkraft zur Verfügung. Die operative Aufklärung soll ein umfassendes Bild vom Aufmarsch des Feindes, der Versammlung seiner Luftstreitkräfte und größerer motorisierter Verbände liefern. Aus den vielfachen Meldungen der Fernaufklärer entsteht, einem Mosaikgemälde gleich, vor dem geistigen Auge des Feldherrn ein Bild von der Lage beim Feinde, von seinen Handlungen und Absichten. Die „taktische Aufklärung", die die genauere Gliederung und Verteilung der Kräfte des Feindes feststellen soll, wird in der Luft in mittleren Höhen geflogen, auf der Erde erfolgt sie durch berittene bzw. motorisierte Aufklärungsabteilungen der Divisionen. Ihre Meldungen versetzen die höheren Führer in die Lage, rechtzeitig vor dem Zusammenstoß mit dem Feinde, sei es im Begegnungsgefecht oder im Vormarsch gegen einen in Stellung befindlichen Feind oder in der Abwehr gegen einen vormarschierenden Feind, ihre Befehle zum Aufmarsch der Truppen im Gefecht, zur günstigsten Verteilung ihrer Reserven, zum Einsatz ihrer Artillerie usw. zu geben. Im Kampf selbst wird die taktische Aufklärung zur „Gefechtsaufklärung", in der die Luftaufklärer die wichtigste Rolle spielen, weil — bei durchlaufenden Fronten — nur sie hinter die Front des Gegners sehen und der eigenen Führung seine Kräfteverteilung, den Einsatz seiner Artillerie, Reserven usw. melden können.

Um in der Schlacht an entscheidender Stelle mit überlegenen Kräften auftreten zu können — seit Jahrtausenden die höchste Feldherrnkunst — sind heutzutage der Führung in den Panzer- und motorisierten Verbänden ganz neue Möglichkeiten für die schnelle und überraschende Heranführung der Truppen in den Kampf und für ihren Einsatz auf dem Schlachtfelde selbst gegeben. Eine motorisierte Division mit einer Marschleistung von mindestens 20 Kilometer stündlich kann auch bei Schlachten von größter Ausdehnung als Reserve in der Hand der Obersten Heeresleitung, eines Heeresgruppen- oder Armeeführers in verhältnismäßig kurzer Zeit an jeden Punkt der Schlachtlinie geworfen werden, wo die Führung die Entscheidung sucht oder die Bedrohung durch den Feind schnelle Hilfe erfordert. In dieser Ausnutzung der Schnelligkeit und Kampfkraft der Panzer- und motorisierten Verbände zur Herbeiführung der Entscheidung hat sich die

deutsche Heeresleitung in Polen und im Westen, auf dem Balkan und jetzt in Sowjetrußland als Meister erwiesen. Ueberall hat sie mit der Panzerwaffe an entscheidenden Stellen den Durchbruch erzwungen und dann mit motorisierten Truppen aller Art und rasch folgenden nichtmotorisierten Verbänden Umgehungsoperationen eingeleitet, die vermöge ihrer Schnelligkeit den Feind völlig überraschten, von seinen rückwärtigen Verbindungen abschnitten, in mehrere Gruppen zerlegten und diese wiederum durch völlige Umzingelung zur Kapitulation zwangen.

Freilich ist der glückliche Ablauf solcher entscheidenden Operationen über Hunderte von Kilometer hinweg, oft mitten durch den Feind hindurch, nur dann gesichert, wenn die oberste Führung die Leitung fest in der Hand behält. Dazu dienen ihr die Nachrichtentruppen, die man als die Nervenstränge der Wehrmacht bezeichnen kann, weil sie den Willen der obersten Führung durch alle Kommandostellen hindurch bis an die vordersten Fronttruppenteile übermitteln und umgekehrt von hier die Meldungen der Aufklärungsabteilungen bzw. der Kampftruppen bis zum Führerhauptquartier gelangen lassen. Alle höheren Führerstellen vom Divisionskommandeur aufwärts sind darum mit motorisierten Nachrichtenabteilungen versehen, die aus Funk- und Fernsprechkompanien bestehen. Bei den einzelnen Truppenteilen sorgen Nachrichtenkompanien, -schwadronen usw. für die Nachrichtenverbindung in der vordersten Kampfzone, also innerhalb der einzelnen Truppenteile und mit den Nachbartruppenteilen. Außerordentlich schwer ist der Dienst der Nachrichtentruppe im Gefecht, von ihrer sicheren und aufopferungsvollen Tätigkeit, oft in heftigem feindlichem Feuer, hängt die Verständigung zwischen den Führern aller Grade, ein gesichertes Meldewesen und eine festgegründete Befehlserteilung ab.

Ohne Telegraph und Telephon, ohne die Aetherwellen des Funks, ohne Panzer- und motorisierte Verbände wäre die Führung von Millionenmassen nach einem einheitlichen, die ganze Wehrmacht durchdringenden Plan, die Erringung von entscheidenden Vernichtungssiegen binnen wenigen Wochen unmöglich. Aber diese technischen Hilfsmittel stehen beiden kriegführenden Parteien in gleicher Weise zur Verfügung. Erst der Genius des Feldherrn, die überlegene Ausnutzung seiner schnellen Kriegsmittel — sei es Pferd oder Motor — zur Vernichtung des Feindes hat heute ebenso wie in der Schlacht von Cannae, die symbolisch für den Begriff des Vernichtungssieges geworden ist, die großen Schlachtentscheidungen errungen.

Vier Schleusen im Stalin-Kanal zerstört

Mißliebige Sowjet-Soldaten einfach erschossen — Frauenbataillone für die „innere Sicherheit"

* **Helsinki**, 4. Aug. Einen Bericht von der finnischen Ostfront veröffentlicht die Zeitung „Uusi Suomi" am Sonntag auf der ersten Seite. Hierbei werden namentlich Gefangenenaussagen angeführt. So wird die Aussage eines Gefangenen aus Sorokka am Weißen See wiedergegeben, der erzählte, daß dort ein Frauenbataillon „zur inneren Sicherheit" aufgestellt wurde. Jede Frau habe 60 Patronen und ein Gewehr erhalten. Nach der Arbeitszeit würden Uebungen abgehalten, gewöhnlich zwei Stunden am Tage. Ein Versäumen dieser Stunden würde besonders schwer bestraft.

Am 20. Juni sei, wie der Gefangene weiter berichtet, den Frontsoldaten der bolschewistischen Armee ein Befehl verlesen worden, nach dem der Befehlshaber einer Truppe ohne Verfahren einen Soldaten, wenn er sich irgendeines Vergehens schuldig macht, erschießen dürfe. Unter der Truppe habe es oft Zwischenfälle gegeben, die die Offiziere oder Kommissare ohne genauere Untersuchung lediglich durch Erschießen beendeten. Als Beispiel erzählte ein anderer Gefangener, daß der Kommandeur eines Regiments zwei Soldaten erschossen habe, weil sie behauptet hätten, die bolschewistische Armee würde in diesem Krieg unterliegen.

Ueber die Erfolge der deutschen Luftangriffe auf den Stalin-Kanal berichtet ein weiterer Gefangener, daß bei einem Angriff mit Sturzbombern vier große Kanalschleusen schwer zerstört worden seien. Sofort nach der Bombardierung seien 35 000 Gefangene aus den Gefängnissen zu Kanalarbeiten mobilisiert worden, die nach viertägiger Tag- und Nachtarbeit die Schleusen wieder ausgebessert hätten.

Die bolschewistische Armee hat offensichtlich in dem Kampf um Weißmeer-Kareliien besonders in den letzten Tagen außerordentlich große Verluste erlitten. Ein Gefangener gibt einen Beweis dafür in einem Verhör, in dem er erzählt, daß sein Regiment bereits dreimal stark aufgefüllt werden mußte. Auf dem rechten nördlichen Flügel der bolschewistischen Armee seien große Mengen „Zivilisten", nämlich Gefangene aus Konzentrationslagern und Gefängnissen, eingesetzt. Man sehe sie in den vordersten Linien. Den Gefangenen und Zwangsarbeitern werde gesagt, daß sie begnadigt würden, wenn sie sich an der Front brauchbar zeigten.

Letzter Akt des bolschewistischen Dramas

Der Duce sprach zu den Legionären — „Wer zaudert, fällt"

Hn. **Rom**, 4. Aug. **Der Duce hat bei seinem Aufenthalt in Mantua außer der bereits bekannten Rede auf dem Balkon des Herzogspalastes auch an die Schwarzhemden-Legion, die er vor ihrem Abgehen an die Ostfront inspizierte, eine Ansprache gehalten.**

Der Text ist in Rom am Montagmittag veröffentlicht worden. Er lautet folgendermaßen: „Legionäre! Eine große Ehre und eine hohe Auszeichnung erwartet euch, und ich bin sicher, daß ihr in eurer Seele als freiwillige Kämpfer auch so empfindet: die Ehre und Auszeichnung, an einer wirklich gigantischen Schlacht teilzunehmen. 20 Jahre lang sind die Völker der Erde von dieser Alternative, diesem eisernen Dilemma bewegt worden: Faschismus oder Bolschewismus? Rom oder Moskau! (Stürmische Zurufe). Der Zusammenstoß zwischen den beiden Welten, den wir gewollt und in den fernen Jahren der Revolution herbeigewünscht haben, ist zu seinem Epilog gediehen. Das Drama ist beim 5. Akt angelangt. Die Kampffront ist nun vollständig. Auf der einen Seite stehen Berlin, Rom, Tokio, auf der anderen London (gellende Pfiffe) Washington, Moskau. Nicht der geringste Zweifel kommt uns hinsichtlich des Ausganges dieser gewaltigen Schlacht an: Wir werden siegen! (Stürmischer Beifall). Wir werden siegen, weil die Geschichte sagte, daß die Völker, die die Ideen der Vergangenheit vertreten, vor den Völkern, die die Ideen der Zukunft vertreten, verlieren müssen. Legionäre! An der Ostfront kämpft ihr nicht allein mit den deutschen Kameraden, sondern auch mit den Finnen, den Ungarn und den Rumänen sowie den Slowaken und den Freiwilligen anderer Nationen. Ich bin sicher, daß euer Verhalten während der Aufenthalte tadellos sein wird und daß ihr ins Gefecht mit äußerster Entschiedenheit und stärkster Energie geht (die Schwarzhemden rufen ja, Duce!) Wer im Gefecht zaudert, fällt. Diese meine Worte mögen euch begleiten, sie seien euch als Akt des Glaubens ein Unterpfand des Sieges. Legionäre — Gruß dem König!"

Unvorstellbares Transportchaos

* **Berlin**, 4. Aug. Die Aussagen des an der Ostfront von deutschen Truppen gefangen genommenen Kommandierenden Generals eines bolschewistischen Armeekorps haben gezeigt, daß die Transportschwierigkeiten für die zusammengebrochenen Sowjetarmeen sich in unvorstellbarem Maße verstärkt haben. Die Bolschewisten müssen die größte Mühe aufwenden, wenigstens kleine Transporte mit Lebensmitteln, Munition und Treibstoff an die Front zu bringen.

Beispielhafter Einsatz

Staffelkapitän und Flugzeugführer ausgezeichnet

DNB. **Berlin**, 4. Aug. **Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsmarschall Hermann Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen:**

Oberleutnant Thiel, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader,

Stabsfeldwebel Nacke, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader,

Oberleutnant Erich Thiel, am 14. Juni 1912 in Heinrode geboren, hat als Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader in über 100 Feindflügen an der Spitze seines Verbandes bedeutende Erfolge errungen. In kühnen Angriffsflügen gelang es ihm u. a. eine bedeutende Flugzeugzellenfabrik sowie einen Flugplatz in England vernichtend zu treffen.

Stabsfeldwebel Nacke, am 19. Dezember 1914 in Dresden geboren, steht mit über 100 Feindflügen als ältester und erfahrenster Flugzeugführer an der Spitze des fliegenden Personals seines Kampfgeschwaders. Durch beispielhafte Einsatzbereitschaft ausgezeichnet, verbunden mit großer Angriffsfreudigkeit und verwegenem Draufgängertum gilt er für seinen Verband als kämpferisches Vorbild. Unter seinen Waffentaten in Polen und Frankreich ist vor allem der Tiefangriff auf den Bahnhof Rennes hervorzuheben, bei dem die völlige Zerstörung der Bahnanlagen und die Zerschlagung einer verladebereiten Division in erster Linie auf sein Konto kommen. Bei zahlreichen Großangriffen gegen Häfen und gegen militärisch wichtige Anlagen in England hat er die Spitzenmaschine gesteuert und trotz stärkster Flakabwehr bedeutende Erfolge erzielt. Durch seine Teilnahme an einem schweren Angriff auf eine Schiffswerft in England, die restlos zerstört wurde, krönte Stabsfeldwebel Nacke die ununterbrochene Reihe seiner kühnen und erfolgreichen Waffentaten.

Japans Einkreisung systematisch vorbereitet

China als Offensivbasis gedacht — Tokios ruhige Entschlossenheit

* **Tokio**, 4. Aug. **In einer längeren Betrachtung über die Einkreisungspläne Englands und der USA. gegenüber Japan gibt „Tokio Jsahi Schimbun" der Meinung Ausdruck, daß es zwischen diesen beiden Ländern und Japan keine Möglichkeit für eine diplomatische Verständigung gebe.**

Je weiter Japan in seinen Bemühungen zur Schaffung einer Neuordnung in Ostasien gehe, desto stärker werde die englisch-nordamerikanische Opposition, da beide Länder nach wie vor am Traum der Aufrechterhaltung der alten Weltordnung festhielten.

Es gebe hier auch keine Basis, auf der sich Japan, England und die USA. treffen könnten. Wie Roosevelts Oelembargo zeige, seien die Vereinigten Staaten entschlossen, ihre feindselige Haltung gegenüber Japan immer mehr zu verstärken. England, USA. und Tschungking hätten sich bereits im antijapanischen Bündnis zusammengefunden und versuchten, nunmehr auch die Sowjetunion in diese Allianz einzuspannen.

In der letzten Zeit versuchten England und die USA., ihre Einkreisung gegen Japan zu Land, zur See und in der Luft mit großer Beschleunigung zu vollenden. Japan sei jedoch auch auf die schlimmste Entwicklung der Dinge vorbereitet und könne daher in ruhiger Entschlossenheit der Zukunft entgegensehen. Dabei sei sich das japanische Volk gleichzeitig im klaren, daß nur durch Kampf gegenüber all diesen Hindernissen Schwierigkeiten beseitigt und auch der China-Konflikt beendet werden könnte.

Auf Grund von Hanoi vorliegenden Informationen weist der dortige Vertreter der „Jomiuri Schimbun" ebenfalls auf die praktischen und systematischen Vorbereitungen Englands und vor allem der Vereinigten Staaten zur beschleunigten offensiven Einkreisung Japans hin. China sei hierbei als erste Offensivbasis gegen Japan gedacht. Das englisch-nordamerikanische Programm sehe neben der Einbeziehung Tschungkings und Moskaus in die antijapanische Front den Bau zahlreicher Flugplätze im südwestlichen China, die Entsendung von Flugzeugen sowie britischen, nordamerikanischen und Sowjetpiloten und den beschleunigten Bau einer Eisenbahnlinie zwischen Sibirien und Lantschau vor. Der Bau eines großen Flughafens in der britisch-indischen Provinz Bengalen durch die USA. zeige gleichzeitig militärische Vorbereitungen für Indien und den Nahen Osten.

Auf jeden Fall sei auch nach Auffassung politischer Kreise Hanois nach Abschluß des Verteidigungsabkommens zwischen Japan und Frankreich über Französisch-Indochina mit verstärkten englisch-nordamerikanischen Einkreisungsbemühungen vor allem im südlichen und südwestlichen Asien zu rechnen.

Englisches U-Boot gerammt und versenkt

2 Zerstörer bei Marsa Matruk getroffen — Wieder Bomben auf Tobruk und Malta

* **Rom**, 4. Aug. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Der Flottenstützpunkt Malta ist erneut von Verbänden unserer Luftwaffe bombardiert worden.

Einige feindliche Flugzeuge haben die Flugplätze von Catania und Reggio Calabria mit MG.-Feuer belegt. Es gab einige Verwundete und leichte Schäden.

In Nordafrika erhebliche Tätigkeit von vorgeschobenen Posten an der Tobrukfront. Eine feindliche motorisierte Gruppe, die versuchte, sich unseren Stellungen zu nähern, wurde durch Artilleriefeuer gesprengt. Es wurden einige Gefangene gemacht.

Englische Flugzeuge warfen auf Orte der Cyrenaika und Tripolitaniens Bomben und Splitterbomben ab, die drei Tote und etwa zehn Verwundete zur Folge hatten.

Flugzeugverbände der Achse haben befestigte Stellungen, Bodenabwehrstellungen, Lager und Kais von Tobruk bombardiert und Brände hervorgerufen. Sie erzielten weiter Volltreffer auf die Bahnanlagen von Masse und auf feindliche Schiffe nordwestlich von Marsa Matruk, wo zwei Zerstörer getroffen wurden. Die gleichen Verbände haben vier englische Jagdflugzeuge brennend zum Absturz gebracht.

Eines unserer im Atlantik operierenden U-Boote ist nicht zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt.

Das englische U-Boot „Cachalot" von 1500 Tonnen wurde von einem Torpedoboot unter dem Befehl von Leutnant zur See der Reserve Gino Rosica gerammt und in zwei Teile auseinandergerissen. 91 Mann der Besatzung wurden gerettet und gefangengenommen.

In Ostafrika sind einige Abteilungen unserer Truppen im Abschnitt von Gondar kühn in die vorgeschobenen feindlichen Stellungen eingedrungen, wo sie Waffen erbeuteten und dem Gegner Verluste zufügten.

Britischer Vorstoß vor Tobruk vereitelt

* **Berlin**, 4. Aug. In der Nacht zum 1. August stießen deutsch-italienische Spähtruppen vor der Festung Tobruk mit britischen Truppen zusammen, die sich ins Niemandsland vorzutasten versuchten. Nach kurzem Feuerwechsel zogen sich die Briten zurück. Die deutsch-italienischen Soldaten konnten acht gefallene Briten, darunter einen Offizier, bergen, die alle einem australischen Regiment angehörten.

Heldenhafter italienischer Einsatz

Hn. **Rom**, 4. Aug. Unter den vor Tobruk liegenden italienischen Abteilungen hat sich das 8. Bersaglieri-Regiment besonders ausgezeichnet. Das Regiment nahm an der Schlacht vor Sollum teil und erhielt danach, wie „Stefani" meldet, im Auftrage General Rommels folgende Anerkennung durch Oberst v. Herff von deutschen Afrikakorps: Ich drücke den von Oberst Montemuro befehligten Abteilungen des 8. Bersaglieri-Regiments, das unter meinem Kommando stand, mein höchstes Lob für die während des Gefechtes am 15. Mai bewiesene Tapferkeit aus. Offiziere und Mannschaften hielten mit bis zum äußersten gehenden Einsatz ihre Position. Die Abteilung, die die Ebene vor dem Halfaya-Paß zu verteidigen hatte, leistete gegen überlegene feindliche Kräfte mit Löwenmut bis zum letzten Mann Widerstand. Der größte Teil fiel, der Fahne die Treue haltend. Ehre ihrem Andenken. Wir werden weiter kämpfen und dem Feind das Gesetz des Handelns aufzwingen — bis zum Endsieg! Dieser Tagesbefehl soll allen Abteilungen verlesen werden.

Oberst von Herff."

Britisches Kriegsschiff torpediert

Erfolg eines italienischen Torpedoflugzeuges — Italiens Flieger im Mittelmeer zu Hause

Hn. **Rom**, 4. Aug. Bei dem vom italienischen Sonntag-Wehrmachtbericht als torpediert gemeldeten großen englischen Kriegsschiff wird es sich offenbar um einen Kreuzer handeln. Das Schiff bildete, wie aus ergänzenden Berichten hervorgeht, die größte Einheit eines kleinen Verbandes, der von einem zu Aufklärungszwecken eingesetzten italienischen Torpedo-Flugzeug am Samstag nach 22 Uhr südöstlich der Insel Panteleria, auf Westkurs laufend, gesichtet wurde. Trotz des über dem Meer lagernden dichten Dunstes, der die Sicht behinderte, ging das italienische Flugzeug sofort aus geringer Höhe zum Angriff über. Das abgeschossene Torpedo traf eine Bordseite der englischen Einheit.

In einem römischen, halbamtlichen Kommentar zu den letzten Luftoperationen im Zentral-Mittelmeer wird an das Wort erinnert, das der Duce vor vielen Jahren an die Flieger richtete: Jeder italienische Flieger müsse das Mittelmeer in allen seinen Einzelheiten kennen. Die jüngsten Erfolge hätten bewiesen, so fährt der römische Kommentar fort, daß diese Mahnung beherzigt worden sei. Die drei Durchbruchsversuche, die die englische Flotte in diesem Jahr im Kanal von Sizilien unternahm, seien jedesmal — was zweifellos genau berechnet war — unter den für die angreifende Luftwaffe ungünstigsten Wetterbedingungen vor sich gegangen. Die Besatzungen der Maschinen, die auf italienischer Seite an den jüngsten Operationen teilnahmen, hätten aber gezeigt, daß sie im Mittelmeer tatsächlich wie zu Hause seien, und auch die widrigsten atmosphärischen Verhältnisse meisterten.

Die Leichen von 64 Besatzungsmitgliedern des britischen Kreuzers „Manchester" sind in Gibraltar an Land gebracht worden. Der Kreuzer „Manchester" wurde im Mittelmeer durch die italienische Luftwaffe schwer getroffen.

Macdonalds Eilbesuch in Washington

„Aschenbrödel" Kanada ist gekränkt — „Mißverständnisse" zwischen den Bundesgenossen

H.W. **Stockholm**, 4. Aug. Der Oberkommissar in Kanada, Macolm Macdonald, ist plötzlich in Washington aufgetaucht. Englische Meldungen sprechen von Verhandlungen Macdonalds mit Botschafter Lord Halifax. Beide sind Mitglieder des englischen Kriegskabinetts. Interessanterweise hat Macdonald es dabei für nötig gehalten, sofort nach seiner Ankunft eine Pressekonferenz zu veranstalten zu dem Zweck, „Mißverständnisse" in den Vereinigten Staaten über Kanadas Kriegsteilnahme entgegenzutreten.

Allein diese Maßnahme wirft ein merkwürdiges Licht auf das Verhältnis der Bundesgenossen, mindestens was gewisse Beziehungen hinter den Kulissen betrifft. Anscheinend fühlt sich Kanada von den Vereinigten Staaten nicht für voll genommen. Es ist begreiflich, daß auf englischer und kanadischer Seite der Wunsch obwaltet, die recht geringschätzige Einstellung vieler Amerikaner dem kanadischen Nachbarland gegenüber zu ändern, das von den meisten nur als Mitläufer am Krieg und präsumptive Beute für die Vereinigten Staaten bei einer Auflösung des englischen Empires betrachtet wird. Der Besuch des Herzogs von Kent in Washington soll diesen Tendenzen entgegenwirken und dem gleichen Zweck gilt wohl auch der Eilbesuch des englischen Oberkommissars mit seinem Kampf gegen „Mißverständnisse". Das Aschenbrödel Kanada scheint gekränkt und wünscht eine verständnisvolle Beurteilung.

Macdonald erklärte, es befänden sich jetzt rund 100 000 Mann kanadischer Truppen in England, um an der Verteidigung dieses Landes teilzunehmen. Im ganzen habe Kanada durch Wehrpflicht für die übrigen männlichen Staatsbürger jetzt 300 000 Mann im aktiven Dienst. Mit ganz besonderer Entrüstung bestritt Macdonald, daß Kanada an England die Aufforderung gerichtet habe, für alle Lieferungen bar zu bezahlen. Hier wird besonders ersichtlich, was für Mißverständnisse es sind, die sich in der USA.-Oeffentlichkeit gegenüber Kanada geltend machen. Viele Amerikaner argwöhnen anscheinend, daß sie selber dazu mißbraucht werden, gratis und franko für England Kriegsbeiträge zu leisten, die sich die Mitglieder des englischen Empires lieber bar bezahlen lassen.

„Eine Pest, die die Welt zerfrißt"

Die Demokratie die Geisel der Menschheit — Artikel des portugiesischen Schriftstellers Pimenta

W.S. **Lissabon**, 4. Aug. Die Völker Europas haben die Lüge der Demokratie durchschaut und lassen sich nicht mehr willenlos als die Beute jüdischer Machtpolitik benutzen. Wie groß das Unglück ist, das die demokratische Lüge über die Welt gebracht hat, zeigt ein Artikel des bekannten portugiesischen Schriftstellers und Geschichtswissenschaftlers Alfredo Pimenta, der heute in dem Lissaboner Blatt „A Voz" erscheint. „Die Lösung der Weltkriegsprobleme, so wie sie durch Versailles erfolgte", erklärte Pimenta in diesem Artikel, „wurde für die ganze Welt und auch für Portugal zu einer Katastrophe. Sie wurde es darum, weil sie der Demokratie und ihren Prinzipien den Sieg gab. Ganz gleich, unter welcher Maske man diese Demokratie zu verbergen sucht, welchen Namen man ihr gibt und mit welchen Wassern man sie umtauft — sie ist und bleibt die Geisel der Menschheit, eine Pest, die langsam die Welt zerfrißt.

Die Autoren jenes Europa, das die Demokratien gestalteten, waren Clemenceau, Lloyd George und Wilson. Nur Lloyd George ist heute noch am Leben. Die anderen starben und können nicht mehr den vollkommenen Zusammenbruch, die furchtbaren Auswirkungen und den ganzen Wahnsinn ihres Machwerkes erkennen."

Eine besondere Verurteilung findet in dem Artikel Pimentas die Haltung Wilsons, der während des Weltkrieges den Ausbruch der Revolution in Rußland mit Freude begrüßte und die blutigen Ereignisse und niederträchtigen Morde, die damals sich abzuspielen begannen, als „prachtvoll und lobenswert" bezeichnete und als amerikanisches Kriegsziel die „Befreiung der Völker" proklamierte. Der Artikel weist demgegenüber nach, daß durch das demokratische Diktat lediglich Völker unterdrückt und Völkergemeinschaften zerstört wurden. „Heute nun", so fährt Pimento fort, „behauptet wiederum ein amerikanischer Präsident, Mr. Roosevelt, für den Schutz und die Freiheit der gleichen Gedanken und Ziele zu kämpfen, die bereits Wilson veranlaßten, in den Weltkrieg einzutreten. Damit sind Mißverständnisse ausgeschlossen und die Welt weiß, wonon sie zu halten hat."

Kriegshilfsdienst der Maiden

* **Berlin**, 4. Aug. In Anerkennung der Erziehungsarbeit des Reichsarbeitsdienstes hat der Führer dem Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend neue Aufgaben auf dem Gebiet des Kriegseinsatzes der Frau gestellt. Durch Führer-Erlaß werden die zum Reichsarbeitsdienst eingezogenen Mädchen nach Ableistung ihrer Reichsarbeitsdienstpflicht auf weitere sechs Monate zum Kriegshilfsdienst verpflichtet. Der Kriegshilfsdienst des Reichsarbeitsdienstes wird abgeleistet im Bürobetrieb bei Dienststellen der Wehrmacht und bei Behörden, bei gesundheitlichen und sozialen Einrichtungen (z. B. Kinderlandverschickung, Krankenhäuser) und in Einzelfällen auch bei hilfsbedürftigen, kinderreichen Familien. Gleichzeitig hat der Führer eine Erhöhung der Stärke des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend auf 130 000 Arbeitsmaiden befohlen.

*

Die Einführung des Kriegshilfsdienstes in der vom Führer befohlenen Form bedeutet für die Eltern der Kriegshilfsdienstverpflichteten die beruhigende Gewißheit, daß sie ihre Töchter weiter unter der Aufsicht und Betreuung durch den RAD. wissen. Für die Arbeitsmaiden aber bedeutet der Kriegshilfsdienst die Fortführung der schönen Lagerkameradschaft mit all ihren vielen kleinen und großen Freuden.

Ueber die praktische Durchführung des Kriegshilfsdienstes kann heute bereits folgendes gesagt werden:

Der Einsatz erfolgt lediglich im Gebiet des Großdeutschen Reiches. Die Einsatzorte sollen möglichst nahe am bisherigen Lager liegen. Die an den Einsatzstellen eingesetzten Kriegshilfsverpflichteten werden in der Regel zu Unterkunftsgruppen zusammengefaßt und gemeinsam untergebracht und verpflegt. Jede Unterkunftsgruppe ist einer beaufsichtigenden Dienststelle des RAD. unterstellt, die die Kriegshilfsdienstverpflichtete besonders in der Freizeit betreut. Außer freier Unterkunft und Verpflegung erhalten die Kriegshilfsdienstverpflichteten Taschengeld, Bekleidungsgeld und Sozialversicherung. Sie tragen zu ihrer Zivilkleidung in und außer Dienst das besondere Abzeichen des Kriegshilfsdienstes.

Zunächst sollen durch den Kriegshilfsdienst männliche Arbeitskräfte in Dienststellen der Wehrmacht und bei Behörden soweit wie möglich durch geeignete weibliche Arbeitskräfte ersetzt und für einen anderweitigen Kriegseinsatz freigemacht werden. Außer bei Dienststellen der Wehrmacht und der Behörden wird der Kriegshilfsdienst abgeleistet in Krankenhäusern und anderen gesundheitlichen und sozialen Einrichtungen. Die hierdurch mögliche Entlastung der Aerzte- und Schwesternschaft wird einen wesentlichen Beitrag für die Volksgesundheit bedeuten.

Weiterhin ist in Einzelfällen die Möglichkeit gegeben, daß aus dem aktiven Reichsarbeitsdienst ausscheidende Maiden Kriegshilfsdienst in hilfsbedürftigen, insbesondere kinderreichen Familien leisten. Auch dieser Kriegshilfsdienst ist von höchster volkspolitischer Bedeutung. Wenn auch zur Zeit Hausgehilfinnen nicht zum Reichsarbeitsdienst herangezogen werden, so ist durch den Erlaß des Führers andererseits die Möglichkeit geschaffen, für besonders hilfsbedürftige kinderreiche Familien neue Hilfskräfte zu gewinnen.

Für den Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend ist der Erlaß des Führers eine ehrenvolle Anerkennung der bisher geleisteten Arbeit. Er wird zur Folge haben, daß die erneut einsetzende notwendige Werbung und Nachwerbung ein starkes Echo findet, weil die ebenso kriegswichtige wie schöne Aufgabe die tüchtigsten Menschen anziehen wird.

Die zum 1. Oktober ausnahmslos im Kriegshilfsdienst weiterdienenden jetzigen Arbeitsmaiden werden das Vertrauen des Führers ebenso rechtfertigen, wie die Soldaten dieses Krieges es gerechtfertigt haben. Denn über den persönlichen Wünschen des einzelnen steht das Wohl des Volkes.

Ihm zu dienen soll jeder Arbeitsmaid Ehre sein. Auch aus dieser Arbeit wächst der Sieg!

Generalarbeitsführer Dr. Decker.

Kurz gesagt:

Der Führer hat den Oberarbeitsführer, Konteradmiral z. V. Busse, als Nachfolger des verstorbenen Admirals Staatsrat von Trotha zum Leiter des Reichsbundes deutscher Seegeltung berufen.

Reichsminister R. Walther Darré empfing am Montag eine unter Führung des Präsidenten des Oberrates für Landwirtschaft und Forsten im königlich-italienischen Ministerium für Landwirtschaft und Forsten in Rom, Dr. Mario Marian, stehende italienische Delegation, die in Durchführung des deutsch-italienischen Agrarabkommens in Deutschland weilt.

Der Kronprinz von Italien besichtigte an einigen Orten der Provinz Mantua Schwarzhemden-Bataillone, die baldigst nach der Ostfront in Gang gesetzt werden.

Die „V"-Aktion hat in ganz Griechenland in voller Stärke eingesetzt. Als erstes griechisches Blatt hat die Athener Zeitung „Kathimerini" mit der Aufklärung der Bevölkerung über das Zeichen „V" begonnen.

Ein kommunistischer Geheimsender fiel der schwedischen Polizei bei einer Razzia in Obbola, in Nordschweden, in die Hände.

Aus Alexandrien geht nach in Rom vorliegenden Meldungen der Auszug der Bevölkerung verstärkt weiter. Außer den 90 000 Flüchtlingen, die bisher in Kairo eintrafen und zum Teil nach Oberägypten weitergeleitet wurden, sind in der Bahera-Provinz 70 000 Flüchtlinge aus Alexandrien gezählt worden.

Die französische Postverwaltung teilt mit, daß demnächst neue Marken von einem Centime bis zu drei Francs mit dem Bildnis des französischen Staatschefs Marschalls Pétain, ausgegeben werden.

Heute auf Seite 5

Badischer Staatsanzeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Verlagsdirektor Emil Munz, Hauptschriftleiter Franz Moraller (bei der Wehrmacht), Stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: Dr. Georg Brixner. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Z. Zt. ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Ran und rüber über den Njemen

Den Panzern das Tor aufgebrochen

Der ruhmreiche Kampftag eines badischen Infanterie-Regiments bei den Kämpfen gegen die Sowjets

In Sowjetrußland ... Die Schnelligkeit unseres Vormarsches im Osten hat es oft nicht zugelassen, all die ruhmreichen Waffentaten jener Regimenter aufzuschreiben, die den ersten Stoß gegen die im Aufmarsch befindlichen Sowjetarmeen führten. In der Geschichte dieses Feldzuges wird aber wieder einmal der Infanterist bei aller Würdigung der Taten unserer Schnellen und Panzertruppen an erster Stelle genannt werden müssen, weil er mit seiner Waffe und dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit das Rote Tor aufgestoßen hat. „Kerls, Ihr seid ja schneller als die Panzer!" Dieses Wort, das der General einer Panzergruppe am ersten Tage des Feldzuges ausgesprochen hat, umreißt die ganze neidlose Anerkennung der Panzerwaffe für die feldgrauen Kameraden der Infanterie.

Im Suwalkizipfel zeigt sich in den letzten Tagen vor dem Sturm in ganz besonderem Maße die Größe dieser gewaltigsten Bereitstellung aller Zeiten. Nachts marschieren die Infanterieregimenter, tagüber reißt das Band der motorisierten Kolonnen nicht ab. Taktische Zeichen tun sich dem geübten Auge des deutschen Soldaten in bunter Fülle auf, und wenn auch manches vom Geheimnis umwittert bleibt, so erkennt der Landser doch bald, daß sich in seinem Raum auch der Aufmarsch einer Panzergruppe abwickelt, die aus der günstigen strategischen Lage dieses Gebietes in die bolschewistischen Stellungen hineinstoßen wird.

Einiges mehr weiß von den Aufgaben dieser Panzergruppe der Kommandeur eines badischen Infanterieregiments, der schon aus dem Westfeldzug das Ritterkreuz trägt. Sein Regiment hat die große Aufgabe bekommen, als Angriffsspitze einer Panzerdivision die bolschewistischen Grenzbefestigungen zu durchbrechen und eine für den Durchbruch der Panzerverbände wichtige Hauptstraße, die durch eine südlitauische Seenenge zum Njemen führt, frei zu kämpfen.

„Angriffsspitze einer Panzerdivision!" Das heißt, den ersten Stoß in die bolschewistischen Stellungen zu führen, den ersten möglichen Gegenangriffen mit infanteristischen Waffen standhalten. „Angriffsspitze einer Panzerdivision" heißt in diesem Befehl aber auch, mit der Schnelligkeit eines Panzerverbandes als infanteristische Vorausgruppe vorwärts zu kommen, den Widerstand des Feindes — komme was da wolle — zu brechen und die Seenenge in Besitz zu nehmen.

Eine große und mächtige Aufgabe, so recht geschaffen, ein Infanteristenherz höher schlagen zu lassen. So trägt der Befehl, der den Auftrag in knappen Worten umschließt, als Höhepunkt die wenigen Worte: „Ran und rüber über den Njemen!" Ueber das Wie werden die kampferprobten Herzen jener Männer entscheiden, die nicht das erste Mal vom unbeugsamen Siegeswillen erfüllt sind.

Wettlauf um die erste Brücke

Die Spannung ist gewichen. Das Regiment greift an. Zwei Bataillone vorn, eins dahinter. Wo stecken die Bolschewisten?! Wann wird das erstes Feuer überschütten?!

Die Spitze des Regiments nähert sich einer Brücke, die über einen tief eingeschnittenen Bach führt. „Da kommen die Russen" schreit einer, und deutet auf einen grauen Lastwagen, der in rasender Fahrt von der anderen Seite der Brücke heranbraust.

Die Spitze kann nicht mehr früh genug an der wichtigen Brücke sein, um die deutlichen Absichten der Bolschewisten zu verhindern. Die Männer, die erste Zeugen dieser dramatischen Sekunden sind, können nur hoffen, daß der eigene Pionierstoßtrupp, der zur Sicherung dieser Brücke aufgebrochen ist, um Sekunden früher da sein wird als der Gegner. 300 Meter sind die Sowjets noch von der Brücke entfernt! Jetzt nur noch 200, 100 — da bellt ein deutsches MG., da hämmert und klopft es, da bricht ein Ungewitter über die Roten los, daß der russische Lastwagen im Nu in Flammen steht. „Das wäre geschafft", rufen die Infanteristen den Pionieren lachend zu, als sie sich um den unversehrten Brücke treffen. Der erste Schlag gegen die Sowjets hat gesessen. Auf der Straße liegt ein kümmerlicher Haufen glühender Eisenteile ...

Nahkampf mit Handgranaten

Die Bolschewisten sind aufmerksam geworden. Die Natur begünstigt hier in starkem Maße Verteidigungsstellungen, die im übrigen aus modernen Grabensystemen bestehen. Von Minute zu Minute steigert sich der Widerstand der Sowjets. Mit katzenartiger Behendigkeit, zäh und verbissen kämpfen die kleinen gelbhäutigen Kirgisen und Tataren, schießen aus Dachluken und Fenstern. Wen sie einmal aufs Korn genommen haben, den treffen sie auch.

Dieses ist die Stunde der schweren Waffen! Die vorgeschobenen Beobachter geben die Ziele an, im Donner der Geschütze werden die beiden Widerstandsnester Brinai und Pazapsiai ausgelöscht, züngelnde Flammen kennzeichnen die Wirkung unserer Granaten. Die Gräben aber, die Erdlöcher und Mulden, über deren Ränder scharfe Mongolenaugen und MG.-Läufe zu unseren Infanteristen hinüberschauen, müssen im Nahkampf erstürmt werden. Mit Handgranaten rücken die Badener und Württemberger den Roten zu Leibe, der Widerstand wird schwächer.

Da liegt ein kleiner, schmalbrüstiger Rotarmist, im Arm noch das Maschinengewehr. Gefallen! Doch nein! Hinter der ersten Welle unserer Infanterie wirft er blitzartig seine Waffe herum und jagt seine Feuerstöße den Unseren in den Rücken! „Gemeine Bestie!" schreien unsere Landser im übermächtigen Zorn und machen den Roten nieder! Dort liegt ein verwundeter Gegner, der noch mit der Pistole schießt, als ihm einer helfen will. Grell beleuchten die ersten Sonnenstrahlen dieses Morgens die Kampfweise eines Feindes, der auf der Kulturstufe wilder Tiere zu stehen scheint. Noch einmal muß das vorderste Bataillon beim Durchschreiten der ersten Seenenge einen harten Kampf bestehen. Mit wilden „Urrrah"-Rufen stürzt eine bolschewistische Kompanie aus dem nahen Wald hervor, hell blitzen die langen Bajonette, die die Bolschewisten dauernd am Gewehr tragen. Kaltblütig fassen die Kompanieführer ihre Männer zusammen. In unserm Feuer gehen die wilden „Urrrah"-Schreier zugrunde. „Weiter! Vorwärts! Denkt an den Befehl: Ran und rüber über den Njemen!"

Sie haben ihren Auftrag nicht aus den Augen verloren, die Infanteristen aus Baden und Württemberg. Sie haben nur nach vorn geschaut, denn hinter sich fühlen sie, wenn auch noch nicht mit dem Auge zu erkennen, das lange Band der Panzerdivision, die darauf wartet, vorzubrechen.

Um 7 Uhr morgens sind nach hartem Kampf die Befestigungen beiderseits des Ortes Pazapsiai zerbrochen, um 9 Uhr ist das III. Bataillon im Besitz von Veiseiai, also mitten drin in des Gegners Seenengstellung. Von den litauischen Häusern wehen schon kleine Hakenkreuzfahnen oder die Landesfahnen des befreiten Gebietes. An den Straßen stehen junge Mädchen und werfen frischen Flieder auf die weißbepuderten Infanteristen. Frauen schleppen Wasser und Milch, Männer stehen in den Türen und können das große Wunder noch nicht fassen.

Gestern mögen hier noch die Kommissare der Sowjets gewütet haben. Heute bringen die Soldaten des Führers dem Land die Freiheit! Den Infanteristen aber bleibt keine Zeit für solche Ueberlegungen. Der Auftrag, der große Auftrag, hält ihre Herzen gefangen. Zu seiner endgültigen Sicherung muß noch eine nördlich gelegene Seenenge dem Gegner entrissen werden. Dann mag das Wort ihres Kommandeurs Tatsache werden: „Ran und rüber über den Njemen!"

Von dem General der Panzerdivision trifft folgender Funkspruch ein: „Wenn Slavantai bis 17 Uhr in unserer Hand, ist Auftrag voll und ganz erfüllt!"

Bis 17 Uhr! Das sind ja noch 8 Stunden! Da kennt ihr aber uns Infanteristen schlecht, ihr Herren von den Panzern! Als ob wir uns in Schneckenhäusern bewegten!

Auf Zugmaschinen der Artillerie, auf erbeuteten Kraftfahrzeugen, auf Fahrrädern und Krädern geht es vorwärts, Richtung Slavantai. Wo sich die Roten noch einmal zum Widerstand festsetzen, wird rücksichtslos aufgeräumt. Um 11 Uhr ist Slavantai in deutscher Hand. Innerhalb von zwei knappen Stunden ist es gelungen, was die Führung sich für sieben Stunden als Ziel gesetzt hatte. Die Infanteristen sind stolz auf diese Leistung!

Um 21 Uhr: „Wir sind jenseits des Njemen!"

Nun könnten die Bolschewisten den Marsch nicht mehr aufhalten. Völlig überraschte bolschewistische Truppen werden auf dem weiteren Vormarsch zum Njemen gefangen genommen, Lastwagen fahren ahnungslos in die Falle, andere suchen ihr Heil in wilder Flucht. Aber hinter ihnen sind die Unseren, hinter ihnen jagt eine Truppe mit dem Ziel: „Ran und rüber über den Njemen!"

Noch einmal rafft sich der Feind auf den Höhen von Seirijai zum Widerstand auf. Heiß brennt die Sonne vom Himmel. Der schwache Wind trägt den Atem brennender Dörfer über das Land. Dumpf hallen die Abschüsse der gegnerischen Batterien.

Auch unsere Artillerie findet lohnende Ziele und nimmt den Roten den Elan eines sich fortsetzenden Widerstandes.

Seirijai fällt, damit ist das letzte Hindernis vor dem Njemen beseitigt.

Nun heißt es marschieren. Marschieren, marschieren, trotz Durst und Staub, trotz müder Knochen! Mit dem Njemen winkt nicht nur der glanzvolle Abschluß dieses Tages, sondern auch das Paradies für einen ausgedörrten, staubüberkrusteten Körper. Wasser! Welch einen Drang vermag dieses Wort auszulösen! Am Njemen winkt Wasser! Am Njemen winkt der Sieg dieses Tages!

Bevor die Sonne untergeht, steht das Regiment am Njemen. Um 21 Uhr ist am östlichen Ufer ein starker Brückenkopf gebildet!

Ueber die staubigen Landstraßen aber, die mit dem Blut und dem Schweiß erobert, die mit furchtlosen Herzen erkämpft wurden, über diese Straßen rollt das stählerne Band der Panzerdivision.

Das Tor ist aufgebrochen! Die erste, ruhmreiche Seite dieses Krieges aber haben die tapferen Fußsoldaten geschrieben! Hier, in diesem Abschnitt, badische und württembergische Infanteristen!

Leuchtenden Fackeln gleich

stehen die brennenden Gebäude an den Vormarschstraßen im Osten (PK. Zoll, Atlantic, Zander-M.)

Schiffe Albions fliegen in die Luft

Von Kriegsberichter Arnold Prokop

* ... 4. Aug. (PK.) Nach vielen langen Tagen und Nächten zermürbender Ruhe jagen wir mit „zweimal großer Fahrt" in „unserem eisernen Seehund" durch die starke Dünung des Atlantik. Unentwegt fegen die Brecher über den nur wenige Meter hohen Turm und die Wachen werden unerbittlich vom bitteren Salzwasser übergossen, die Augenlieder sind schon rot und dick angeschwollen. Dauernd müssen die lichtstarken Doppelgläser trocken geputzt werden, um für einen Augenblick die Kimm, die heute nicht messerscharf wie an schönen Tagen, sondern wild gezackt und bewegt ist, nach dem Feind abzusuchen. So, wie wir, jagen gleichzeitig noch andere Unterseeboote.

In der Nacht — d. h. im Sommer wird es hier nicht richtig dunkel, es dämmert nur etwa zwei Stunden — sollen wir mit dem Feind in „Fühlung" kommen.

Die Dünung wird immer stärker, nur wenn wir gerade auf einem der hohen Wellenberge sitzen, können wir für einen Moment die Kimm überblicken, im nächsten Augenblick haben wir vor und hinter uns wieder haushohe, drohende Wasserwände. Dunkle, schwere Regenwolken jagen in geringer Höhe über uns hinweg, im Kriegstagebuch wird „Windstärke 10" eingetragen. Unermüdlich kämpft unser kleiner, starker Fisch mit mehreren tausend Pferdestärken im Leib in dem unendlichen Weltmeer gegen diese Urgewalten an, immer vorwärts! Stunde um Stunde, Meile um Meile. Der Kommandant hat Seekarten vor sich ausgebreitet und zeichnet mit einem Rotstift die Lage und den Kurs des Feindes ein. Der Obersteuermann koppelt auf einer anderen Karte unseren eigenen Kurs mit. Plötzlich kommt eine Meldung von der Brücke: „Brücke an Kommandant: Steuerbord voraus ein Flugzeug!" Gleichzeitig stoppen beide Maschinen und der Kommandant eilt nach oben. In einem hellen, aufgerissenen Streifen der Wolkendecke erkennen wir, für das bloße Auge noch unsichtbar, im Doppelglas einen winzigen Punkt, der aber nicht auf uns zukommt. Wir warten noch eine Weile und bald ist das Flugzeug wieder außer Sicht. Es hat uns nicht gesehen.

Mittlerweile setzt die Dämmerung ein, wir fahren wieder zweimal große Fahrt. Aber aufpassen heißt es jetzt, die Flugzeuge dürfen uns auf keinen Fall ausmachen, denn dann würden sie Zerstörer auf uns hetzen und wir müssen „eine Ente machen" (Tauchen). Die eingetretene Dunkelheit und die langsam ruhiger werdende See kommen uns zu Hilfe. Nach kurzer Zeit sehen wir die ersten Mastspitzen über der Kimm und damit kennen wir die genaue Lage des Feindes!

Wir ändern unseren Kurs etwas, um uns ungesehen weiter vorsetzen zu können. Die Flugzeuge belästigen uns nicht wieder. Als wir etwas querab in größerer Entfernung vom Geleitzug stehen, schießt plötzlich an der Kimm blitzartig wie das Mündungsfeuer eines schweren Geschützes eine gewaltige Feuersäule in den Himmel! Für Sekunden leuchten die tiefen Regenwolken feuerrot auf! Auf den Wellen tanzt eine breite, blutrote, Bahn bis zu uns heran, als wenn die sonst silbern schimmernde Bahn des Mondes blutgefärbt wäre. Dann steigt an der Kimm eine riesige tiefschwarze Rauchwolke empor.

Dort muß die Hölle los sein!

Ein grausiges Bild, ein brennendes Weltmeer! Und nach Minuten war dieser Spuk verweht! —

Kameraden haben auf einen großen Benzintanker einen Volltreffer erzielt. Viele Hunderttausend Liter Benzin sind mitsamt dem Schiff in die Luft geflogen, ein Meisterschuß ist das gewesen! Viele Hundert britischen Flugzeugen fehlt nun der Brennstoff für einen etwa geplanten Einflug und Angriff auf deutsche Wohnhäuser!

Wir beobachten noch, wie der Geleitzug sich in einzelne Gruppen auflöst. Die Zerstörer jagen hin und her und schleudern Wasserbomben in das gierige, unheimlich schweigende Meer. Die Flugboote rasen im Tiefflug über die Wasserfläche und lassen vereinzelt Bomben fallen. Aber zu spät! Der Tanker ist doch nicht mehr zu retten! Und wir sind von der Oberfläche verschwunden!

Schon nach kurzer Zeit färbt sich weiter achteraus der Himmel erneut feuerrot, noch lange Zeit leuchtet es zu uns herüber. Zu erkennen ist nichts im Doppelglas, da wird unter der Kimm ein weiterer Frachter in hellen Flammen stehen! Ein anderes Boot hat ein lohnendes Ziel gefunden. Später erfahren wir vom Funker, daß es ein vollbeladener Getreidedampfer war. Bald wird Englands Versorgungsminister die Brotrationen für die englische Bevölkerung wiederum herabsetzen müssen.

Es ist wieder ruhig geworden, in einer knappen Stunde hat sich alles abgespielt. Aber diese Stille ist nicht von langer Dauer. Wir bleiben am Feind! In schneller Fahrt setzen wir uns und mit uns die anderen Boote wieder vor. Regen setzt ein, der am hellwerdenden Morgen einem dicken Nebel Platz macht. Ungünstig für uns, scharf müssen wir jetzt aufpassen, höchstens tausend Meter weit ist die Sicht. In Sekunden wäre ein Flugzeug heran!

So kommt es dann auch. Ich habe gerade Brückenwache und sehe plötzlich in meinem Sektor in schwach zu erkennenden Umrissen in der dicken Nebelwand ein Flugzeug, geisterhaft groß, direkt auf uns zukommend!

„Flugzeug!"

schreie ich, riesig schnell kommt es näher und ist schon größer als das Blickfeld meines Doppelglases. Im gleichen Augenblick gibt der Wachoffizier Alarm, die Alarmglocken schrillen auf, wir stürzen von der Brücke herunter und eilen auf unsere Tauchstation, schließen das Turmluck, die Klarmeldungen kommen, Glühlampen blinken auf, die Tauchtanks werden geöffnet und schon rauschen die Wassermassen hinein. Blitzschnell spielt sich alles ab, aber als sich das Boot vornüberneigt, krachen auch schon die vier ersten Bomben unmittelbar vor dem Bug. Die schlafenden Freiwachen im Bugraum fliegen aus ihren Kojen und machen große Augen, starke Erschütterungen gehen durch den harten Stahlkörper. Unverletzt geht unser Boot auf größere Tiefe, das Flugzeug wird, so vermuten wir, nun kurven und neue Serien werfen. Richtig, aber sehr ungenau — es sah uns ja nicht mehr — fielen im ganzen noch 24 Bomben!

Bald können wir wieder auftauchen. Strahlender Sonnenschein hat die dicke „Milchsuppe" inzwischen verschluckt.

Sofort geht die Jagd von neuem los. Bald werden wir und andere Kameraden wieder am Feind sein. Tagelang, Tag und Nacht wird die Verfolgung anhalten. Auf dem langen Weg wird der Tommy noch viele Angriffe erhalten müssen, täglich wird das nimmersatte Meer weitere Schiffe Albions verschlucken.

Die Schachmaschine

Anekdote von Alfred Hein

Der Staatsrat Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestät der Kaiserin Maria Theresia, der schnurrige Herr Farkas Kempelen, befindet sich auf beschwerlicher Fahrt von Petersburg nach Potsdam. In seiner eleganten Reisekutsche sitzt an seiner Seite ein wunderliches Geschöpf, ein Türke mit übergeschlagenen Beinen, vor dem sich im russischen Gouvernement Litauen die Leute bekreuzigten und in Ostpreußen kopfschüttelnd davonliefen, die von ihm erfundene Schachmaschine.

Auch der große Friedrich hatte für die weltberühmte Schachmaschine Zeit. An einem Sepsembertag des Jahres 1764 langte der Staatsrat Kempelen mit seinem Türkenmonstrum in Sanssouci an und wurde sofort vorgelassen.

Der hölzerne Türke hockte mit übergeschlagenen Armen dem König gegenüber und spielte wahrhaftig los. Drähte schnurrten, irgendwo im geheimnisvollen Innern des Holztürken klimperte es, der Holzarm bewegte sich — schob jetzt meisterlich einen Bauern, dann einen Springer — führte mit kühnem Griff die Dame ins Feld und —

„Schachmatt bin ich!" sagte Friedrich. „Es ist lächerlich, bester Kempelen, daß Ihr Holzköpfe da denkt —"

Des Staatsrats gutmütiges Spitzbubengesicht leuchtete. Beteuernd hob er die Hände.

„Mummenschanz", lachte der König.

Vor dem durchdringenden Blick der großen blauen Augen erlahmte des Staatsrats Lügenlust und er gestand: „Das Drahtgeschnurre und Geklingel ist bloß eine Vortäuschung und Ablenkung. Kosziuszko — öffne die Klapptür!" rief er polnisch in eine Luke der Figur hinein. Ein mickriges Zwergegeschöpf kroch aus dem Bauch des Holztürken heraus.

„Das also ist der Schachmeister, der alle seine Mitspieler besiegte?" Der König wollte seine Generale rufen lassen, sie möchten sich das Zwergungeheuer auch besehen.

Da fiel Kempelen in die Knie: „Schonen Sie mein Geheimnis, Sire! Beim Ruhm von Roßbach — ich flehe Sie an, Sire!" Er bugsierte den kein Wort Deutsch begreifenden Schachmeisterzwerg Bronislaw Kosaiusko wieder in sein Gehäuse.

„Gut, ich will Ihn schonen! Kujone seid Ihr allesamt —" rief der König. „Aber Schach spielen kann der Türkenzwerg ganz exzellent! Ganz exzellent!!"

Auf der Weiterfahrt knurrte der kurieke Staatsrat: „Diesem König kann man nichts vormachen. Der schlägt auf einem größeren Schachbrett alle! Uns allesamt! Dieser König ist im Großen und im Kleinen unbesieglich."

Der schneidige Kapellmeister

Auf einem großen Militärkapellen-Wettbewerb in Paris aus Anlaß der Weltausstellung im Jahre 1867 war auch Deutschland vertreten, und zwar durch eine Kapelle aus Stettin unter Leitung des Kapellmeisters Parlow. Dieser war ein unerschrockener Mann, der sich vor Tod und Teufel nicht fürchtete und jedermann seine Meinung sagte, auch wenn diese nicht gerade angenehm war.

Zur Besetzung einer deutschen Militärkapelle gehörte damals ein großes Blasinstrument, ein sogenannter Helikon. Dieses Instrument hatte ein außergewöhnliches Gewicht, und es belastete seinen Träger nicht unerheblich.

Bei dem Wettbewerb war die Parlowsche Kapelle die beste. Der französische Kaiser begab sich nach dem Entscheid der Schiedsrichter zu ihr, um sie zu beglückwünschen. Dabei betrachtete er mit Interesse den erwähnten Helikon und fragte Parlow, was denn der damit belastete Träger anfange, wenn die Kapelle in einer Schlacht einmal flüchten müsse.

Parlow entgegnete mit aller Bestimmtheit: „Dieser Fall, Majestät, dürfte bei einer preußischen Truppe kaum vorkommen!"

Napoleon blickte ihn verdutzt an, legte die Hand an die Mütze und entfernte sich etwas betreten. Am nächsten Tage erhielten die Leiter aller Kapellen einen Orden, nur Parlow ging leer aus. Vermutlich hat er sich drei Jahre später einen preußischen Orden geholt.

Ach so

Die Debatte war schon den ganzen Abend lebhaft gewesen. Alle waren ein bißchen erregt, und niemand war da, der fähig gewesen wäre, die widerstreitenden Ansichten mit Humor oder Würde zu glätten.

„Wenn Sie behaupten", rief Jammasch und schlug mit der Faust auf den Tisch, „daß die Jugend lediglich mit guter Lektüre und sanften Ermahnungen erzogen werden kann, so sind Sie ein — — — sind Sie ein —"

„Na", fragte Leopold, und an dem Zittern seiner Pupillen konnte man sehen, daß man sich unmittelbar vor einer Explosion befand.

„So sind Sie", fuhr Jammasch fort, „ein Ideologe."

„Wie?" stand da Leopold auf, „was bin ich?"

„Ein Ideologe!" schrie Jammasch.

Da geschah das, was nach der Lage der Dinge nicht zu verhindern war: Leopold, am ganzen Körper zitternd, schlug Jammasch eine gewaltige Ohrfeige herunter. Jammasch aber, nicht faul, stürzte sich auf Leopold, und es kostete nicht geringe Mühe, die beiden wieder zu trennen. Spät abends erst, nachdem er mit seinem Rechtsanwalt telephoniert hatte, kam Leopold nach Hause, und noch am nächsten Morgen vibrierte die Erregung in seinen Nerven. Er betrat das Arbeitszimmer, ging auf den Bücherschrank zu und nahm das Lexikon heraus.

„Ideologe", las er da, „Schwärmer, Gedankenmensch."

„Ach so", flüsterte er, und der Rechtsanwalt wartet noch heute auf Leopolds Besuch. rie.

Mozarts „Zauberflöte" in Salzburg

Festlicher Beginn der Salzburger Festspiele 1941

Die schicksalhafte Bindung von Wolfgang Amadeus Mozart an Salzburg, an die Atmosphäre dieser überreich mit kostbarstem Kulturgut gesegneten Stadt, reicht tiefer als die landläufige Verwurzelung eines Künstlers in seiner Geburtsstadt. Die Musik, die in der barocken Pracht der von südlichem Formensinn gestalteten Architektur lebt, hat auch in dem Werk Mozarts ihren hellen Klang gefunden. In Salzburg entstand im Jahre 1843 das erste Mozartdenkmal. Hier feierte heuer das Mozarteum das hundertjährige Jubiläum ihres Wirkens im Geiste Mozarts. In diesem Jahr, da 150 Jahre seit Mozarts frühem Tod vergangen sind, feiert die ganze Welt den Komponisten. Salzburg hat ein besonderes Recht, ihres größten Sohnes zu gedenken, denn ihre Musikkultur ist zu allen Zeiten eng mit den Werken Mozarts und ihrer Pflege verbunden gewesen.

In dem von Benno von Arent vor einigen Jahren umgebauten Festspielhaus begannen die Festspiele in Anwesenheit von Reichsminister Dr. Goebbels und zahlreicher Soldaten aller Wehrmachtteile, die als Gäste in der Festspielstadt weilen, mit einer Aufführung von Mozarts „Zauberflöte". Der Glanz dieser Aufführung, die unvergeßliche Eindrücke vermittelte und mit jubelndem Beifall aufgenommen wurde, ging zu gleichen Teilen von den Sängern und von dem Orchester aus. Die Wiener Philharmoniker spielten. In dieser Feststellung ist alles gesagt, was zum Ruhm der Aufführung zu sagen ist. Die Kultur dieses Orchesters, die Wärme der Streicher, der Adel der Bläser und die Schönheit des Zusammenklangs ist einzigartig. Generalmusikdirektor Dr. Karl Böhm dirigierte mit leichter Hand. Formvoll und klar, streng und heiter, erklang die Musik unter seiner nervigen Stabführung.

Die Regie von Heinz Arnold war auf bildhafte Klarheit der pathetischen Szenen und behende Beweglichkeit der Spielszenen bedacht. Ludwig Sieverts Bühnenbilder schwelgten in märchenhaftem Zauber. Dem Sarastro lieh Ludwig Weber von der Münchener Staatsoper höchsten Adel der Stimme und Erscheinung. Als Königin der Nacht ließ Lea Piliti (Wien) Koloraturen von perlender Geläufigkeit aufsteigen. Reife Gefühlstiefe offenbarte der jugendlich beseelte Sopran Maria Reinings (Wien) als Pamina. Das Damenterzett wurde von der dramatischen volltönenden Stimme Hilde Konetzni angeführt. Peter Anders war ein männlich ritterlicher Tamino von prächtigem Wuchs und edler Stimme. Dr. Alfred Poell als Papageno war mehr Kavalier als Naturbursche, aber spielerisch von gewinnender Haltung. Dora Komarek spielte eine köstlich soubrettenhafte Papagena, Karl Wessely einen listig lustigen Mohren. Dem Sprecher lieh Kurt Böhme das Gewicht seines warmgetönten Basses. Der Auftakt der Festspiele konnte nicht glanzvoller verlaufen.

Friedrich W. Herzog.

Während in Bayreuth die zweiten Kriegsfestspiele zu Ende gehen, beginnen in Zoppot die Veranstaltungen der Waldoper. In diesem Jahre werden im Rahmen der vorgesehenen zehn Aufführungen erstmalig zwei völlig geschlossene KdF.-Vorstellungen gegeben, an denen etwa 20 000 verdiente Gefolgschaftsmitglieder und Soldaten teilnehmen werden.

Die Comédie Francaise wird in der kommenden Spielzeit einen Zyklus der Werke Molières und de Mussets herausbringen. Geplant ist ferner, die Iphigenie von Goethe, die Iphigenie von Racine und die von Euripides zu geben.

Ettlinger Notizen

M. Ettlingen. Der vergangene Sonntag stand hier im Zeichen der letzten Haussammlung für das Deutsche Rote Kreuz. Es kam auch diesesmal wieder, das können wir von vornherein annehmen, zu einem recht guten Ergebnis. Wer sollte denn auch da versagen, wo es sich darum handelt, etwas für unsere siegreichen Soldaten zu geben, das ist ganz undenkbar. Wir wollen auch an dieser Stelle abschließend den Sammlern und Sammlerinnen für das Deutsche Rote Kreuz unsere Anerkennung nicht versagen und ihnen für die geleistete Arbeit den herzlichsten Dank zum Ausdruck bringen. Aber auch der Bevölkerung der Stadt muß gedankt werden für den gezeigten Opfersinn. Was der einzelne gegeben hat gab er für Deutschland. Es soll auch für die Zukunft immer eine spendefreudige Bevölkerung bereit sein, zur Tat zu schreiten, wenn der Führer ruft.

Bei der Spinnstoffsammlung haben jetzt gerade unsere Hausfrauen Gelegenheit, abermals eine Dankesschuld an die kämpfenden Soldaten abzustatten. Dieser Dank kann nicht groß genug sein im Ausmaß dessen, was wir zu geben vermögen. Wie wäre es uns auch gegangen, wenn der Bolschewismus in deutsches Land eingedrungen wäre? Der Führer und seine tapfere Wehrmacht verschonte uns von grenzenlosem Unglück. Daher sollte es niemanden schwer fallen, auch die Spinnstoffsammlung in Ettlingen, wie die Sammlung für die Metallspende, zu einem außerordentlichen Erfolg werden zu lassen. Bereits sind bei den beiden Ortsgruppen die ersten Spender angerückt und haben den Lumpensack geleert. Mit Stolz nahmen sie die Urkunden entgegen. Wir appellieren daher wiederum an die hiesigen Hausfrauen, all die in Frage kommenden Stoffe bei der zuständigen Geschäftsstelle der beiden Ortsgruppen in den bekannt gegebenen Zeiten abzuführen.

Der Ettlinger Fußballverein weilte am Samstagabend in Daxlanden zum fälligen Spiel um die Stadtmeisterschaft. Eine gute Anzahl Unentwegter begleitete die Mannschaft. Es spielte zunächst eine Ettlinger Jugendmannschaft 2:2 gegen eine solche von Daxlanden. Auch das Hauptspiel endete 2:2 Unentschieden.

Einen Heinz-Rühmann-Film sehen wir im hiesigen Union-Lichtspielhaus ab dem kommenden Freitag. Der Film betitelt sich: „Hauptsache glücklich." U. a. wirken hier mit Ida Wüst, Jane Tilden, Arthur Schröder. Die Spielleitung hat Theo Lingen inne. Am Mittwoch und Donnerstag ist das Lichtspielhaus geschlossen.

Eine Pferdeschätzung findet in Ettlingen auf dem kleinen Exerzierplatz am 1. Montag im Monat und an dem Montag, der auf den 15. oder darnach fällt. Die Schätzungen beginnen um 14 Uhr.

Die Kriegerkameradschaft 1856 Ettlingen hielt am vergangenen Sonntag nachmittags um 3 Uhr, in der „Traube" einen Monatsappell ab. Für die Kriegerkameradschaft 1882 war am letzten Sonntag am Rohrackerweg ein Pflichtschießen angesetzt.

Weingarten meldet

li. **Weingarten** (Baden). (Von der Volksbücherei.) Die Volksbücherei im Schulhaus (3. Stock) ist heute abend von 7 bis 9 Uhr geöffnet. Leser, die ihre Bücher schon längere Zeit entliehen haben, werden hiermit dringend an die Rückgabe gemahnt. Für die Ueberschreitung der Ausleihezeit ist eine Versäumnisgebühr nachzuzahlen, die für jeden halben Monat und jedes Buch 5 Pfennig beträgt. Da die Bibliothek zur Zeit neu geordnet wird, ist eine Rückgabe dieser Bücher unbedingt erforderlich.

Der Unternehmerlohn bei Entschädigung von Nutzungsschäden

Nach der Anordnung über die Entschädigung von Nutzungsschäden in der gewerblichen Wirtschaft kann dem Betriebsinhaber neben den Betriebskosten ein angemessener Unternehmerlohn gewährt werden, der jedoch, sofern nicht besondere Verpflichtungen vorliegen, 1000 RM. monatlich nicht überschreiten darf. Diese Beihilfe soll den Lebensunterhalt des Betriebsinhabers und seiner Angehörigen sicherstellen, den er aus dem Gewinn des Betriebes bestritten hätte. Der Reichsinnenminister weist darauf hin, daß bei Vorhandensein mehrerer Betriebsinhaber jedem Betriebsinhaber diese Beihilfe gewährt werden kann. Die Beihilfe darf aber auch bei Vorliegen besonderer Verpflichtungen nicht den Betrag übersteigen, den jeder Betriebsinhaber ohne Eintritt des schädigenden Ereignisses aus dem Gewinn des Betriebes erzielt haben würde. Denn auch diese Beihilfe dient dem Ausgleich eines Schadens und darf daher nicht zu einer ungerechtfertigten Bereicherung führen. Auf juristische Personen finden die Vorschriften über den Unternehmerlohn keine Anwendung. Die Gehälter von leitenden Angestellten solcher Unternehmen sind aber als Betriebskosten beihilfefähig.

Gründlich Umschau halten!

Schon oft wurde zur Erfassung von Altmaterialien aufgerufen. Mit dem Ergebnis der Sammelaktionen stand der Gau Baden immer an bevorzugter Stelle. An der Hausfrau liegt es, diese bekannt guten Ergebnisse auch bei der jetzigen Reichs-Spinnstoff-Sammlung 1941 zu erzielen. Keine Menge ist zu gering. Alles, selbst verschmutzte oder öldurchtränkte Spinnstoffe finden Verwendung. Aus den scheinbar unbrauchbaren Alt- und Abfallstoffen stellt die Industrie hochwertige Erzeugnisse her, die zum großen Teil für die Führung des Krieges unentbehrlich sind. Die Spender erhalten eine Urkunde, auf der das Gewicht der abgelieferten Spinnstoffe angegeben ist und die den Dank des Vaterlandes für das Opfer zum Ausdruck bringt.

Alle Hausfrauen halten also gründlich Umschau. Es wird sich bestimmt manches finden, was für den Haushalt wertlos ist, in der Reichs-Spinnstoff-Sammlung aber einen wichtigen Teil zur Schaffung einer Textil-Rohstoffreserve bedeutet.

Luftschutzaufwendungen, die das Reich bezahlt

Richtlinien zur neuen Kostenübernahme durch das Reich

Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe hat jetzt Richtlinien — im Einvernehmen mit den zuständigen Reichsministerien — erlassen, die nähere Bestimmungen zu der vom Reich neu übernommenen Erstattung von Aufwendungen für den Luftschutzraumbau in Wohnhäusern enthalten. Das Reich erstattet danach dem Hauseigentümer die zunächst vorschußweise zu tragenden Kosten: Für die Herrichtung von Luftschutzräumen, für die Beschaffung und Anlage der vorgeschriebenen Beleuchtung und Notbeleuchtung sowie der Heizeinrichtungen aller Art mit Ausnahme der nicht fest eingebauten elektrischen Heizgeräte, die vom Hauseigentümer oder den Mietern vorübergehend für die Benutzung im Luftschutzraum zur Verfügung gestellt werden. Ferner kommt eine Kostenerstattung durch das Reich in Betracht für die Durchführung von Brandmauerdurchbrüchen. Die Beheizung der Luftschutzräume und die infolge Zurverfügungsstellung von Luftschutzraum etwa gerechtfertigte Mietminderung. Gesamtkosten bis zum Betrage von zehn RM. werden nicht erstattet. Die Betriebskosten für die Beleuchtung und Notbeleuchtung trägt der Hauseigentümer. Werden Licht- und Heizstrom über denselben Zähler entnommen, so werden auch die Stromkosten für die Beleuchtung des Luftschutzraumes erstattet. Bei Brandmauerdurchbrüchen wird davon ausgegangen, daß die Eigentümer der beteiligten Häuser jeweils die Hälfte der Kosten zu begleichen haben. Das Reich erstattet die Beträge auf Antrag des Hauseigentümers, der Antrag ist an das zuständige Finanzamt zu richten, unter Beifügung einer gutachtlichen Aeußerung des Reichsluftschutzbund-Baubearbeiters über die Notwendigkeit der Maßnahme und Angemessenheit der Kosten. Die laufenden Kosten werden nur einmal jährlich in einer Summe erstattet. Nähere Bestimmungen über das Erstattungsverfahren trifft der Reichsfinanzminister. Soweit ein Grundstück von öffentlichen Dienststellen genutzt wird, werden die Kosten vom Reich nicht erstattet. Das gleiche gilt, soweit ein Grundstück von Betrieben genutzt wird, die zum Werkluftschutz oder zum erweiterten Selbstschutz gehören.

Generell gelten die Bestimmungen über die Erstattung durch das Reich nur für Kosten, die seit dem ersten Oktober 1940 entstanden sind. Früher entstandene Kosten für die Herrichtung von Luftschutzräumen sind nach der bisherigen Regelung aufzubringen. Die Richtlinien verpflichten im übrigen den Hauseigentümer, etwa zu viel gezahlte Umlagen dem Mieter zurückzuerstatten. Ndz.

Vulkan SANEX Gummi-Waren!
SAUGER HANDSCHUHE

Ablösung vor!

Faueneinsatz festigt das Band der Volksgemeinschaft

Für Frau M., das langjährige Frauenschaftsmitglied, war heute ein großer Tag. Sie begann ihren Fabrikeinsatz. Als sie in die große Halle, die den Fabriksälen vorgelagert war, betrat, klopfte der sonst so Ruhigen, Vielerfahrenen doch ein wenig das Herz. Da stand sie ganz allein in der ihr fremden Welt und war nur eben eine Neue, von der man weiter keine Notiz nahm und die niemand kannte. Schüchtern suchte sie den Betriebsobmann, der allein wußte, wer sie war und daß sie hier mit ihrem freiwilligen Arbeitseinsatz eine Arbeiterin ablöste, die zu Haus ein krankes Kind hatte.

Freundlich führte sie der Betriebsobmann auf ihren Platz, als auch schon die Vorarbeiterin herbeieilte, um ihr die nötigen Handgriffe zu zeigen. Das war nun gerade keine interessante Tätigkeit. Frau M. war leicht enttäuscht. Nur Reihfäden sollte sie herausmachen an den fertigen Mänteln, die unablässig in ständiger Folge mit dem laufenden Band herangeschoben kamen? Kinderarbeit, dachte Frau M. seufzend und ein wenig neidisch blickte sie auf die gewandten Arbeiterinnen in der vorderen Reihe, die geschickt und flink Mantelteile mit der Maschine nähten. All ihre guten und ernsten Ratschläge fielen ihr da ein, die sie ihren Mitarbeiterinnen gegeben hatte, wenn ihnen eine Arbeit wichtig genug erscheinen wollte. Es kommt nur auf die Haltung an, mit der etwas geschieht, nicht auf das was. Jetzt mußte eben auch sie diese Haltung beweisen, und sie machte sich mit Eifer über ihre Mäntel.

Rings ratterten die Maschinen im wilden Lärm und Frau M. atmete erlöst auf, als die erste Arbeitsstunde vorüber war und die übliche Fünfminutenpause eingeschaltet wurde. Wie wohltuend die Ruhe tat, aber schon im Laufe des Tages hatten sich ihre Ohren an den Lärm gewöhnt. In der Mittagspause näherten sich die Arbeitskameradinnen zutraulich. Sie hatten unterdessen erfahren, aus welchen Gründen Frau M. hier arbeitete, und so war das Eis bald gebrochen. Bereitwilligst und offenherzig erzählten sie von ihren Schicksalen, von ihren kleinen Freuden und von viel Arbeit. Frau M. hörte teilnehmend zu. Sie bewunderte im Stillen die Frauen, wie sie ohne Verbitterung und mit Selbstverständlichkeit die Lasten dieses Lebens tapfer trugen. Ja, es erschien Frau M. als die schönste Belohnung für diese freiwillige Pflichtübernahme, einmal gerade so rückhaltlos mit diesen Frauen zusammen sein zu können und einen so unverhüllten Blick in ihre Seelen tun zu können.

Müde ging sie abends nach Hause, wo auch auf sie noch Aufgaben warteten. Aber sie tat heute alles ohne Seufzen, sie dachte an ihre Kameradinnen, von denen manche noch einen ganzen Haushalt versorgen mußte. Ja, eine neue Welt hatte sich vor Frau M. aufgetan, und sie überlegte, wieweit sie die ihr so liebgewordenen Ideen und Ziele ihrer Frauenschaftsarbeit auch diesen Frauen allen nahe bringen könnte, denn das gestand sie sich selber ein, nach so anstrengenden Arbeitstagen kann man keine große Aufmerksamkeit mehr von den Frauen erwarten, und doch stand es fest, das Band zwischen der Arbeiterin und ihren Ortsgruppen mußte ein festes werden. So müssen wir eben noch viel mehr die Nachbarschaftshilfe ausbauen und die Flickbeutel der arbeitenden Frauen in unsere Obhut nehmen, dachte Frau M., aber vor allem muß die „Ablösung vor", meine Mitarbeiterinnen wollten ja längst sich für den Fabrikeinsatz bereitstellen. Es schadet wirklich keiner Frau, die Luft des Fabriksaales zu atmen und im Maschinenlärm die Stunden des Sommertages am laufenden Band zu verbringen, dann erst werden wir dem Sinn einer im Leben und Tod verschworenen Volksgemeinschaft um ein großes Stück näher gekommen sein. E. H.

Pforzheimer Theater- und Musikbrief

Im Stadttheater Pforzheim veranstalteten unsere einheimischen Opernkräfte, Maria Trieloff (Sopran) und Wolfgang Windgassen (Tenor) mit Musikdirektor Hans Leger, als Begleiter am Flügel, einen Lieder- und Arienabend, der den konzertierenden Künstlern ihre große Beliebtheit und die restlose Anerkennung ihrer bisherigen künstlerischen Leistungen durch ein ausverkauftes Haus bescheinigte. Sie durften an diesem Abend reiche Ehren und einen überaus herzlichen, nicht endenwollenden Beifall entgegennehmen, der mit jeder Dreingabe nur noch stärker wurde und sie am Schlusse immer wieder vor den Vorhang rief. In Liedern von Hugo Wolf, Eugen D'Albert und Richard Strauß erfreute Maria Trieloff wieder mit der Verinnerlichung, der musikalischen Sicherheit und der Wärme ihrer schönen Stimme, die sich dann in Arien von Mozart (Und Susanne kommt nicht, aus „Figaros Hochzeit") und Verdi (Romanze der Elisabeth aus „Don Carlos") zu ihrem ganzen strahlenden Glanz erst voll entfaltete und mit starkem dramatischem Impuls eingesetzt wurde. Wolfgang Windgassen, anfänglich etwas unkonzentriert und befangen, bot Lieder von Schubert und Schumann, um dann in den Arien von Mozart (Dies Bildnis ist bezaubernd schön, aus „Zauberflöte") und Puccini (Wie eiskalt ist dies Händchen, aus „Bohème") den leichten Fluß, die mühelose Führung und die fleghafte Leuchtkraft seines Organs, dem man nur noch mehr seelische Tiefe wünschen möchte, einzusetzen. Den Höhepunkt des Abends bildete die Vereinigung der beiden sich herrlich ergänzenden Stimmen, die sich gegenseitig mitreißen und miteinander wachsen, in mehreren Opernduetten, die einen vollendeten Genuß schenkten. Schien schon nach dem „Akkschluß des 1. Aktes aus Butterfly" von Puccini keine Steigerung mehr möglich, so übertrafen sie sich wirklich selbst in den „zwei Duetten aus Aida" von Verdi („Ich seh dich wieder, meine Aida" und dem Schlußduett „Es hat der Stein"), die man schöner, packender und ergreifender sich kaum denken kann. Hans Leger führte die beiden Künstler in seiner temperamentvollen und doch unaufdringlichen, zurückhaltenden Begleitung am Flügel über alle Klippen hinweg.

Nicht verschwiegen werden kann die Tatsache, daß die Vortragsfolge sich in reichlich ausgefahrenen Gleisen bewegte und auch in der Zusammenstellung einige bedenkliche stilistische und geschmackliche Schönheitsfehler aufwies. So war es für das empfindliche Ohr ebenso unerträglich auf Hugo Wolf ((Verborgenheit", eines der gehaltvollsten und verinnerlichsten Lieder) unmittelbar Eugen D'Albert („Zur Drossel sprach der Fink") hören zu müssen, wie später auf Puccini („Butterfly") Beethoven (Kerkerakt aus Fidelio)!

Die letzten beiden Aufführungen vor Schluß der Spielzeit waren Abschiedsabende, die beide schon Tage vorher restlos ausverkauft waren. In der Operette „Glückliche Reise" sagten uns gleich 3 Künstler wohl für immer ihr „Lebewohl". Wir nennen zuerst Martha Haas, die uns in dem einen Jahr ihrer künstlerischen Wirksamkeit hier, als erste Operettensängerin in jeder Partie aufs neue mit den sympathischen stimmlichen Mitteln und der Reife, der Gediegenheit und der geschmacklichen Sauberkeit ihrer Darstellung begeisterte und leider damit hier nicht das gewünschte Echo fand. Wir wissen uns eins mit vielen Theaterfreunden, die ihren Fortgang sehr bedauern und ihr Hals- und Beinbruch für die Zukunft wünschen. Zwei Jahre ist Wilma Balster als Operettensoubrette mit ihrem liebenswürdigen Charme, ihrem kessen Humor, der erfreulicherweise immer die Grenzen des Natürlichen innehielt, ihrer Tanzkunst und nicht zuletzt der guten stimmlichen Fundierung über die Bühne gerollt zur Freude und zum Vergnügen aller Theaterbesucher, die sie selber nur ungern vermissen. Auch ihr scheint der Abschied den reichlich vergossenen Tränen nach zu schließen, nicht leicht gefallen zu sein. Man wird sich ihrer gerne immer wieder erinnern. Mit ihr scheidet auch der Operettenbuffo, Bruno Michna, von seinen vielen Freunden gefeiert, die seine akrobatische Tanzkunst immer wieder bewunderten und um so mehr zu ihm hielten, je dicker er auftrug. Seine nächste Wirkungsstätte wird das Stadttheater Troppau sein.

In der letzten und geschlossensten „Tiefland"-Aufführung unserer Oper kam es uns wieder erneut zum Bewußtsein, was wir an Maria Trieloff, die als Martha wieder eine schlechthin vollendete Leistung bot, verlieren. Die den Durchschnitt weit überragende Künstlerin kam vor 4 Jahren als „Anfängerin" an unsere Oper und wir erkannten in ihr schon bei dem ersten Auftreten insoweit eine „fertige" Kraft, als sie alles von Natur aus mitbrachte, was die Bühne verlangt, d. h. ein echtes Theaterblut, wie es uns nur selten begegnet. So wurde denn auch in den Jahren hier die stimmlich und darstellerisch sich immer reifer und voller entwickelnde wertvolle Stütze des Ensembles, die jeder Vorstellung den eigenen Stempel aufdrückte und die anderen meist weit überragte. Ueber ihre Fähigkeiten und Leistungen gab es bei allen Theaterfreunden nur eine einhellige Stimme der Anerkennung und des Lobes. Für die nächsten drei Jahre hat sie nun einen größeren Wirkungskreis an der Duisburger Oper gefunden, gewiß nur eine weitere Sprosse zu einem noch höheren Aufstieg. Sie kann mit den aufrichtigsten Wünschen für ihre weitere künstlerische Zukunft und mit dem Bewußtsein scheiden, hier nicht vergessen zu werden. Auch der lyrische Bariton, Heinrich Lampe, der hier jahrelang vor allem durch seine weiche und warme Stimme, mit der die darstellerischen Fähigkeiten leider nicht gleichen Schritt hielten, sich viele Freunde erwarb und sich als strebsamer Künstler erwies, verläßt die Goldstadt, um sein neues Engagement am Stadttheater Aussig anzutreten.

An beiden Abenden schlugen die Wogen des Beifalls hohe Wellen, der Vorhang kam dann kaum zur Ruhe, Körbe voll Blumen wurden auf die Bühne getragen und dazu stimmte Geschenke in Hülle und Fülle. So ehren und beschenken die dankbaren Pforzheimer die scheidenden Künstler, ein schönes Zeichen echter Theaterverbundenheit!

Auf der Burg Krähe eck, unserer sommerlichen Freilichtbühne, ist wieder das Lachen Trumpf. Das dreiaktige Lustspiel von Julius Pohl: „Der Narrenzeiger", das nur der fröhlichen Unterhaltung dient und nach dem Wunsch des Verfassers die medizinisch so wichtige Funktion der natürlichen Erschütterung des Zwerchfells bewirken will, findet ein dankbares und freudig mitgehendes Publikum, das es auch am Schlusse an dem herzlichen Beifall der Befriedigung für ausgezeichnet vergnügte Stunden der seelischen Erholung und der gedankenunbeschwerten Unterhaltung nicht fehlen läßt. Unsere Künstler verdienen ihn aber auch, denn sie setzen sich unter größter Selbstentäußerung für die zwar nicht neue, aber sehr geschickt und theaterwirksam aufgebaute Handlung nach besten Kräften ein, flott und humorvoll geführt von Alarich Lichtweiß als geschicktem Spielleiter. Vor allem hat Georg Sertel mit dem wenig mänlichen und geistig sehr bedürftigen Kleinbauer Peter Nickel wieder eine Aufgabe gefunden, die ihm sehr entgegenkommt, wobei er sich denn auch keine Wirkungsmöglichkeit entgehen läßt und die Lacher immer auf seiner Seite hat. Einmal mehr fiel Else Sander-Rostock das ewig zänkische, rechthaberische Eheweib, diesmal heißt sie Kathrin, zu. Daß sie uns so glaubhaft darzustellen wußte, daß wir ihre andere Hälfte nur bedauern können. Außer Margreth Reif, die sich mit der strengen heiligen Eggler-Julie, der Vorsteherin vom Jungfernbund wider Willen, noch mit in den Vordergrund spielen konnte, haben die anderen kaum Gelegenheit, sich auszuzeichnen, sie sprechen nur ab und zu und liefern die Stichworte für den Fortgang der Geschehnisse. So Marion Bender (die verliebte Rosl), Hans Brüllbrich-Rölke (der Großbauer Franz Meier), Franz Huck (der Bauer Meller), Hans Rewendt (der Zimmermeister Hanfer), Max Meierhöfer (der Wirt Kapeller) und Max Bonner (der Metzger Mayer). Mit der grotesk aufgezogenen, dumm-schlauen Polizeibewies Ilse Jahn in dem einen Auftritt gesunden Sinn für wirkungssichere Komik. Hans Tonndorf zeichnete für das Bühnenbild und Karl Hufnagel für die technische Einrichtung. Kurt Amerbacher.

Gericht auf Leutfähren

Urheberrecht bei: Carl Duncker Verlag.

Roman von E. O. Single

(10. Fortsetzung)

„Hier gibt es ja Aepfel!" murmelte die Facherer gespenstisch abwesend und starrte auf die Fruchtkörbe. Dann suchte sie die Hände von ihrer Notenlast freizubekommen, als beabsichtige sie einen Einkauf. Sie zog mit fahriger Hast ihre verwaschenen Zwirnhandschuhe aus und stopfte sie in die schräge, ausgefranste Tasche ihrer losen Jacke. „Ja", sagte sie und ließ mit einemmal von all diesem sinnlosen Tun wieder ab. „Ja, es wäre nichts geschehen! Er könnte jetzt seine Kontrapunktlehre abhalten, und zu Mittag gäbe es ein schönes Kaiserfleisch ... Aber die alte Scham halt, die alte ewige Angst! Ich bin ja noch fortgerannt mitten in der Nacht und wollt es gutmachen, aber am Votivdenkmal beim Zacher Vogl bin ich doch wieder umgekehrt. Und als ich zurückgekommen bin, war alles schon viel zu spät, ist der Professor Weghaus an der Treppe gestanden und hat mich angeschaut wie ein Totenstein. Vielleicht hat er mich auch gar nicht gesehen aus lauter Grauen vor sich. Zu sagen hat er auch nichts mehr brauchen, weil ich vorher eh' genug gehört hab durch die Tür. Wenn man nämlich einem Künstler wie dem Herrn von Kalinen das gesunde Leben abspricht und ihm auf den Kopf sagt: aus ist's mit dir! fertig ist dein Leben! ja, dann ist natürlich keine Hoffnung, daß so ein Mensch vor Verzweiflung nicht selbst Hand anlegt an sich. Und so ist es dann auch gewesen ..."

Die Facherer konnte nicht weitersprechen. Sie hob den Arm unter ihrer Pelerine hervor, drückte ihn an die Augen und schluchzte trocken in sich hinein. Dabei kam einer ihrer Notenbände ins Rutschen und fiel auf die Erde. Ein kleines weißblondes Mädchen, das den ganzen Auftritt von einer Haustür her schon eine ziemliche Weile beobachtet hatte, sprang herzu und war beim Wiedereinsammeln behilflich. Es knickste und sah mit scheuen Blicken zu den Erwachsenen auf.

„Aber da hat man doch schon ganz andere Sachen geheilt!" flüsterte Dina und verabschiedete das Kind, indem es ihm sanft über das Haar strich. „Also so ist das gewesen! Nur weil so ein Herz manchmal nicht ganz im Takt geht, betreibt der Herr Professor Menschenauslese, maßt sich Gericht an über Tod und Leben! Ja, das kenn' ich von ihm! Das sind so seine hochmütigen Aerzteknappheiten: „Nach Ihren subjektiven Gefühlen, mein Herr, mögen Sie sich gesund glauben, nach meinem objektiven Befund sind Sie krank! Basta!"

Vom Graben herüber blies ein nasser Wind. Gerade hatte es elf geschlagen. Die dumpfen Klänge hallten noch immer über den hohen Dächern nach.

Ich muß bei Tampier anrufen, daß ich nach Leutfähren gehe! faßte sie halbe, verworrene Entschlüsse. Natürlich hat er sich auf den höchsten Semmering geflüchtet, der objektive Herr Menschenmörder. Aber über mich haben Sie ja keine Professormächtigkeit, Herr Michael Weghaus! Vor mir sind Sie ja keine chirurgische Kapazität, sondern höchstens ein eifersüchtiger Wahnsinniger!

Hätte einer Ihrer vielen heimlichen Bewunderer, der junge, flaumbärtige Prescher aus Kalinens Meisterklasse zum Beispiel, die Dina Seibert in diesem Augenblick gesehen, er hätte sie in ihrem geliehenen schwarzen Prachtmantel sicher schwärmerisch mit einer düsterschönen Kriemhild verglichen. Dabei war sie alles andere als eine burgundische Königsschwester. Statt hilfsbereiter Dienstmannen harrten ihrer Journal und Telephon bei Tampier. Der Gedanke an die Weczera in Budapest, die hysterisch nach einem Ersatzpianisten schrie, geisterte wirr durch all das andere Unfaßbare dieser Stunde, war aber auch gleichzeitig das letzte dünne Seil, das sie noch an der Oberfläche des Bewußtseins hielt ...

Man sollte einfach die Hände öffnen und alles ins Leere fallen lassen! dachte sie erschöpft.

„Natürlich wäre es nicht geschehen. Nie!" begann die Facherer wieder ihr monotones Klagelied. „Aber jetzt soll mich niemand mehr danach fragen. Was so lange verpanzert war, das bricht auch der Tod nicht mehr auf."

Doch, ich werde dich fragen, dachte Dina, inmitten ihrer Verzweiflung plötzlich sehr hellhörig geworden für die Bedeutung all dieser verworrenen Reden ... Ein großes, noch von niemand gebrachtes Opfer willst du auf dich genommen haben? Von einer Last gedrückt worden sein, neun Jahre und einen Tag! Wohin jagt es dich dann in der einen Nacht, in der du gebraucht wirst, einen Menschen zu retten? Nein! Ich glaube euch nicht! Es ist alles ganz anders gewesen. Du lügst, und der Michael wird auch lügen. Aber was hilft euch das! Ihr werdet euch verraten in der ersten Stunde, in der ihr euch gegenübersteht. Und dafür ist Leutfähren der allerbeste Ort ...

„Konnte ich denn nachher noch etwas anderes tun, als die Klinik und die Wohnung anrufen, damit sie den Professor festhalten!" raunte die Hedwig Facherer. „Aber die Schwester am Telephon hat nur immer geantwortet: Das darf ich nicht. Tun Sie es doch selbst, meine Dame!"

Dina hörte nicht mehr zu. Sie ging weiter, mitten durch einen Schwarm Tauben hindurch, der girrend seinen Futterplatz abtänzelte.

Die Facherer in ihrer altmodischen Mantille stand noch einen Augenblick gramversunken da, dann schritt sie auf den Gemüseladen zu und öffnete die bimmelnde Ladentür. Nach ihrem Wunsch befragt, sah sie den Händler in seiner blauen Sergeschürze verständnislos an, schüttelte den Kopf und stapfte auf ihren polternden Knopfstiefeln wieder hinaus ...

5.

Nach „Leutfähren" zu kommen, war alles andere als ein Spaziergang. Es lag tausend Meter über der Welt, weitab von Weg und Steg. Wer es nicht kannte, fand nicht hin, und wer doch hinfand, der kam nicht hinein, denn der Josef Koçi pflegte jeden Einlaßbegehrenden so lange an der verschlossenen Pforte rumpeln zu lassen, bis er sich überzeugt hatte, daß hier niemand wohnte.

Aeußerlich glich das Anwesen einem Steirergehöft, wie sie hier oben zwischen Schneeberg und Pinkenkogel eben sind: breites Holzhaus mit Schindeldach und Söller, etwas abseits, unter einer Gruppe hoher Fichten, Stall und Wagenschuppen, ringsum der grüne Wiesenanger, durch den ein schmales Bächlein sickerte, und dahinter, steil aufragend der dunkle Hochwald.

Niemand sah dieser rauhen Bergsiedlung an, daß sie eine getarnte Luxuswohnstätte war, eine Diva im Dirndl sozusagen, und daß ihr Erbauer den Preis eines mittleren Rittergutes dafür bezahlt hatte.

Ihr Erbauer! Nicht Weghaus. Der hatte das Ganze um ein Spottgeld aus dritter Hand erworben und sich für die Lebensgeschichte des früheren Besitzers, eines in Asturien an Kohle reich und an Sonne heimwehkrank gewordenen Sohnes der Steiermark, wenig interessiert. Daß jener Carlos Taubiz aus Mönichkirchen auf das Ende seiner Tage noch einmal hier mische Bergluft zu atmen begehrt hatte, verstand er. Daß er sich aber hierzu von einem Wiener Innenarchitekten elf Zimmer mit allem, was gut und teuer war, einrichten ließ und sogar auf lasurblau gekachelten Bädern bestand, das nahm er dem toten Karl Taubiz noch heute übel. Von den elf stilecht möblierten Gelassen waren bei des Professors Einzug dann auch sofort neun verriegelt und vernagelt worden. Eines der Blaugekachelten diente seitdem als Milchküche, und im einstigen Billardsaal stand Weghaus' Feldbett.

So und nicht anders verhielt es sich mit des Professors Haus am grünen Semmering; Er war zu ihm gekommen wie der arme Fischer zum Goldklumpen: ausgezogen, eine Jagdhütte zu suchen, hatte er ein Schloß gefunden.

Uebrigens war Leutfähren wohl des Professors Eigentum, nicht aber sein Besitz. Denn besitzen tat es der Josef Koçi, und zwar unumschränkt. Kam Weghaus, was selten genug geschah, für ein paar Stunden herauf, so wurden keine Fahnen gehißt. Hatten sie genächtigt und es war kein Büchsenlicht mehr, dann versuchte der Professor wohl, die Unterhaltung auf Landwirtschaftliches zu bringen. Aber er kam nicht weit damit. Denn der Josef Koçi brachte sie auf Medizinisches. Erkundigte sich Weghaus was heuer für Holz am Bulsarenberg zu schlagen sei, so wollte der Josef Koçi wissen, wie nun wohl so ein Kropf operiert würde. Womit das Gespräch gestrandet war und für den Rest des Abends auch nicht wieder flott wurde.

Nicht, daß der Koçi nun ein ungetreuer Statthalter gewesen wäre. Im Gegenteil. Es ging alles recht und ehrlich zu. Aber die Ausschließlichkeit seiner Befehlsgewalt war Punkt A seines ungeschriebenen Dienstvertrages. Wäre sie angetastet worden, er hätte die Vertrauensfrage gestellt.

(Fortsetzung folgt)